Anmache und Belästigung im Netz. Wie ihr euch vor Stalkern schützen könnt. Siehe SEITE 9

SCHULE OHNE RASSISMUS
SCHULE MIT COURAGE
www.schule-ohne-rassismus.org

Schuljahr 2010 • 2011
6. Ausgabe

Q-rage

Wie sagt ihr: Ich liebe dich? SEITE 2
Religion, Sex und Emanzipation SEITE 4
Verliebt in Kreuzberg SEITE 5
Frauen und ihre Rechte SEITE 7
Haare und Migration SEITE 8
Die Rechtsextremistin SEITE 11

DIE ZEITUNG DES GRÖSSTEN SCHÜLERNETZWERKES IN DEUTSCHLAND

Fatma ist emanzipiert Michael ein Macho?!

Das Projekt „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ orientiert sich in seinen Aktivitäten an Artikel 21 der Charta der Grundrechte der Europäischen Union: „Diskriminierungen insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung sind verboten.“

schule@aktioncourage.org
www.schule-ohne-rassismus.org

Spendenkonto:
AktionCourage e.V.
Stichwort: q-rage
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
Konto.Nr.: 70 97 401

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Q-rage ist die Zeitung von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Das Besondere an Q-rage: Hier bestimmen Schülerinnen und Schüler die Themen. Sie recherchieren und schreiben ihre eigenen Geschichten. Ein Team von MentorInnen begleitet sie dabei.
An der sechsten Ausgabe wirkten 24 Jugendliche im Alter von 16 bis 20 Jahren mit. Sie kommen aus ganz Deutschland. Gemeinsam arbeiteten GymnasiastInnen, Real- und BerufsschülerInnen an den Texten. Die Hälfte der RedakteurInnen gehört ihrer Herkunft oder ihrer religiösen Orientierung nach einer Minderheit an. An zwei Wochenenden im September und im Oktober traf sich die Redaktion, um die Q-rage 2010 zu erarbeiten. Der Titel „Fatma ist emanzipiert – Michael ein Macho?!“ will irritieren. Die jungen AutorInnen wollen Diskussionen anregen. Es geht immerhin um Geschlechterrollen im Land der Vielfalt. Eine Reportage schildert, wie eine Schule in Berlin-Kreuzberg mit Konflikten rund um Liebe und Partnerschaft umgeht. Junge Männer berichten, was sie über Frauen denken und wie sie darüber reden. Die jugendlichen Redakteure interviewten wichtige Religionsvertreter nach ihrer Sicht zu Fragen der sexuellen Selbstbestimmung und der Emanzipation der Frauen. Jugendliche fragen: Was ist meine Identität? Was können wir tun, damit unsere Schule zu einem Ort wird, an dem sich jede und jeder wohl fühlt? Zu einem Ort, an dem niemand wegen seines Aussehens, seiner Herkunft, seiner Religion, wegen seiner sexuellen Orientierung oder körperlicher Besonderheiten gehänselt und ausgegrenzt wird? Wie gehen wir vor gegen rechtsextreme Haltungen, wenn sie uns auf unserem Schulhof begegnen?
Q-rage ist die größte überregionale Schülerzeitung Deutschlands. Q-rage ist informativ, kritisch und streitbar. Q-rage mischt sich in alle Fragen des Lebens ein und belebt so die Diskussionskultur in unserer Demokratie. Denn nur so können Jugendliche Antworten auf die Frage finden: Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben? Die Erstellung der Q-rage 2010 ist dank der Unterstützung des Ministeriums für Arbeit und Soziales, der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung möglich. Für die Inhalte ist alleine „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ verantwortlich. Viel Spaß beim Lesen!
SANEM KLEFF
Leiterin von Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage

„Frauen riechen es, wenn man schwach ist“

„Ich liebe dich“ – Jungs sagen es öfter, aber ungern vor Kumpels

Q-rage-Reporter **JONATHAN (19)** befragte Jungs in Berlin, wie sie „ich liebe dich“ sagen. Wenn sie es denn sagen.

Ali (18), türkischer Herkunft
Ja, ich habe eine Freundin. Ich sage auch: „Ich liebe dich.“ Klar, das ist kein Problem für mich. Ich bin glücklich und deswegen zeige ich ihr das auch. Ich sage das sogar ganz schön oft. Wenn meine Freunde dabei sind, bin ich zurückhaltender. Es muss ja nicht jeder wissen, was zwischen uns läuft.

Mit meinen Freunden rede ich generell nicht so viel über Liebe. Dass ich damit kein Problem habe, liegt vielleicht daran, dass ich ohne meinen Vater aufgewachsen bin. Ich war nur bei meiner Mutter, von ihr habe ich alles gelernt. Sie hat mir gesagt, dass sie mich liebt, also kann ich das auch sagen.

Rojan (17), kurdischer Herkunft
„Ich liebe dich“, das sagen nur Männer, die sich fest binden wollen, und ich bin ein Junge, der sich nicht fest binden will. Außerdem sind wir in einem Alter, in dem wir uns überhaupt nicht um die Liebe kümmern, denn wir wollen doch alle irgendwo unseren Spaß haben. Guck dir die Frauen in den Clubs oder auf den Partys an, die wollen selbst nur Spaß haben. Weißt du, ganz ehrlich, wichtig ist doch nur, dass du deine Schule machst und lebst. Heiraten tue ich sowieso später, da kann ich doch jetzt noch mein Leben genießen. Außerdem machen das alle so heutzutage. Vor Freunden sage ich prinzipiell nicht, dass ich meine Freundin liebe. Sie denken nicht, dass ich es ernst meine. Sie sagen, dass Mädchen die Gefühle zeigen sollten und nicht die Jungs.

Henry (19), russischer Herkunft
Ich sage nicht mehr „ich liebe dich“. Ich habe es einmal bei einer Freundin zu oft gesagt, und das hat mich schwach gemacht. Frauen riechen das, wenn man schwach ist. Die machen dann mit dir, was sie wollen. Ich habe es einfach zu oft gesagt, und ich habe es schwer bereut. Man muss bitterkalt sein, um seine Ziele zu erreichen. Wenn man zu oft „ich liebe dich“ sagt, dann verliert es an Bedeutung. Man darf bei Frauen keine Schwäche zeigen. Man muss hart sein, sonst verliert man sie. Eine Türkin hat mir mal gesagt: „Wenn du eine Frau anspuckst, wird sie dich lieben.“

„Vor meinen Cousins zeige ich meiner Freundin keine Gefühle. Die würden sich darüber lustig machen.“

Michael (18), ghanaischer Herkunft
Unter uns Schwarzen zeigen wir die Liebe eh anders als die Deutschen. Wenn wir lieben, dann lieben wir richtig. Ich bin mit vielen Geschwistern aufgewachsen und mit meiner Mutter. Die hat es oft schwer gehabt, uns allen das gleiche Maß an Liebe zu schenken. Ich hatte mit 14 Jahren meine erste Freundin und ich konnte nicht wirklich „ich liebe dich“ sagen, denn ich war noch nicht bereit dazu. Aber wenn ich eine Frau wirklich liebe, dann schätze ich sie auch sehr. Vor meinen Freunden ist es schon komisch, dass ich zu meiner Freundin „ich liebe dich“ sage. Aber es kommt drauf an, wie die ticken und was wir an dem Tag unternehmen. Gehen wir in die Disco, dann zählt die Liebe nicht so viel, da wollen wir uns nur beweisen. „Ich liebe dich“ kann ich erst nach sehr vielen Wochen sagen.

Cesar (19), deutsch-mexikanischer Herkunft
Die Liebe ist etwas Schönes. Ich zeige meiner Freundin das auch oft vor meinen Freunden. Doch es kommt auch auf die Situation an. Vor unserer Familie zeige ich weniger Gefühle, außer wenn meine Mutter in der Nähe ist. Vor meinen Brüdern oder meinen Cousins zeige ich ihr keine Gefühle, denn sie würden sich nur darüber lustig machen. Außerdem glauben die nicht an die Liebe, weil sie gerade Single sind. Sie sagen, dass man Liebe in kleinen Stücken zeigen sollte.

Theater I: Probe im Hermann-Hesse-Gymnasium zu dem Stück „Is There No Sex in Kreuzberg?“ FOTOS: WOLFGANG BORRS

Sex und Eltern

Immer mehr Jugendliche können mit ihren Eltern offen über Sex sprechen: nämlich mehr als neun von zehn Mädchen und mehr als jeder achte Junge. Bei Jugendlichen aus Migrantenfamilien sind es etwas, aber nicht viele, weniger: nämlich 83 Prozent der Mädchen und 78 Prozent der Jungen. In islamischen Familien können allerdings Mädchen weniger offen sprechen: Vier von zehn sagen, sie fänden in ihrem Elternhaus keinen Ansprechpartner für Fragen der Sexualität. Außerdem können sich Haupt- und Förderschüler überdurchschnittlich oft niemandem anvertrauen. Herausgefunden hat das die Studie „Jugendsexualität 2010“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Top Ten gegen Rassismus

Von den Ärzten bis Zappa: Rassismus ist auch in der Musik ein Thema. Wir wollten herausfinden, welche antirassistischen Songs bei den Redaktionsmitgliedern der Q-rage am beliebtesten sind – und machten eine Umfrage. Die Top Ten der Q-rage-Charts:

1. Lilly Allen – Fuck You
2. Lenny Kravitz – Mr Cab Driver
3. Die Toten Hosen – Lesbische schwarze Behinderte
4. Elvis – In the Ghetto
5. Michael Jackson – Black and White
6. Die Ärzte – Schrei nach Liebe
7. James Brown – Say it Loud I’m Black and Proud
8. Depeche Mode – People Are People
9. Die Toten Hosen – Willkommen in Deutschland
10. Udo Jürgens – Griechischer Wein

Theater II: „Özgürlük – Is There No Sex in Kreuzberg?“ ist das Ergebnis einer Auseinandersetzung mit der Frage nach der Freiheit des Einzelnen in einer Schule, in einem Stadtbezirk, in einer Kultur. Während der Theaterproben näherten sich die SchülerInnen dem Thema Freiheit aus verschiedenen Perspektiven. So entstanden die Szenen und Texte des Stücks. FOTO: WOLFGANG BORRS

Wen liebe ich? Wo ist Heimat? Wie sieht die Zukunft aus? Ein Gespräch

„Ich kenne nur Deutschland. Ich bin so wie du“

Dragana wurde vor 17 Jahren in Berlin geboren, ihre Eltern zogen aus Serbien nach Deutschland. Zelal (19 Jahre) lebt als Tochter kurdischer Eltern in Niedersachsen, Rebekka (18 Jahre) wohnt in Brandenburg. Das Gespräch führte Felix (18) aus Euskirchen bei Köln.

Felix: Wird bei euch zu Hause offen über Liebe und Sexualität gesprochen?

Dragana: Meine Eltern sind immer für mich da und möchten auch, dass ich mit ihnen rede, damit sie wissen, was in meinem Leben abgeht. Sei es jetzt Liebe oder Schule oder irgendwas. Sie erlauben mir natürlich auch einen Freund.

Zelal: Bei uns ist von vornherein klar, dass, wenn man irgendwen liebt, muss es Aussicht auf Zukunft haben. Zu Hause drüber reden könnte ich nur, wenn ich mir hundertprozentig sicher bin, dass ich diesen Mann auch heiraten will.

Rebekka: Das ist bei uns anders. Wir Kinder können mit unseren Eltern total liberal über alle Dinge reden und uns auch so verhalten. Auch wenn mein drei Jahre älterer Bruder zum Beispiel mal ein Mädchen nach der Disco mit nach Hause bringt, das man vielleicht nicht noch mal sieht: Meine Eltern lächeln drüber, solange es nicht Überhand nimmt.

Dragana: Das ist ja auch irgendwo jugendlich. Trotzdem muss man ja keine sein, die eine Männergeschichte an die andere reiht.

Felix: Könntet ihr denn, wenn ihr wolltet?

Dragana: Bei uns in der Familie macht das keiner. Ich will auch keine Schlampe sein oder als solche abgestempelt werden. Aber man braucht, finde ich, als Mädchen auch eine gewisse „Vergleichsmöglichkeit“ – so banal das jetzt auch klingt –, um zu wissen, was ist denn jetzt die große Liebe und was ist nur so eine Verliebtheit, die drei oder vier Monate hält. Aus der Zeit, wo die Frau nur einen Freund hat und der wird dann ihr Mann, sind wir doch raus.

Rebekka: Ja. Man will sich in der Jugend in bestimmten Sachen einfach ausprobieren.

Zelal: Bei uns kann eine Beziehung, die schon angekündigt wurde, auch einmal schiefgehen. Dann hat man eben die zweite. Bei der dritten ist man aber definitiv eine Schlampe.

Felix: Was heißt denn „angekündigt“?

Zelal: Nur wenn man zu hundert Prozent sicher ist, dass man mit jemandem die Zukunft verbringen kann, stellt man ihn den Eltern vor und kündigt ihn damit an. Und was Sexualität angeht: Darüber rede ich nur mit meinen engsten Freunden. Dass ich mit meinen Eltern nicht darüber spreche, hat auch mit Respekt zu tun. Es soll jetzt nicht böse klingen, aber in der deutschen Gesellschaft wird mit Sexualität umgegangen, als ob es ein Sonderangebot oder so was wäre. Dauernd wird darüber geredet. Überall sieht man es. Und wenn man das nicht gut findet, gilt man schon als altmodisch. Wo bleibt da das Intime?

Felix: Glaubt ihr, dass euch euer Verhalten gesellschaftlich vorgegeben ist?

Zelal: Ich denke schon. Durch die Erziehung wird einem viel auf den Weg mitgegeben.

Felix: Hat das auch etwas mit Religion zu tun?

Zelal: Nein, Religion überhaupt nicht! Unsere Religion erlaubt auch ein Scheitern der Ehe, auch Scheidung.

Felix: Du redest vom Islam?

Zelal: Nein, vom Jesidentum. Das ist eine eigenständige Religion, deren Angehörige in der Türkei politisch und religiös verfolgt werden. Wir glauben an den Gott Ida Ezid, und den Engel Tawsi Melek und weitere sechs Engel.

Felix: Ist es wichtig, dass euer Freund aus einer bestimmten Kultur oder Religion kommt?

Zelal: Rein aus orientalischer Sicht sollte es ein Landsmann sein. Und nicht nur das – wenn ich Jesidin bleiben möchte, dann muss ich einen Glaubensbruder aussuchen.

Rebekka: Ich glaube, das ist in der deutschen Kultur anders. Da ist die individuelle Person einfach eigenständiger. Ich würde mich eher für den Mann entscheiden, den ich liebe, als für den, mit dem meine Eltern zufrieden sind. Ich glaube aber auch nicht, dass meine Eltern nicht hinter mir stehen würden. Sie würden gegen keinen Ausländer, egal aus welcher Kultur, etwas sagen, sofern er mir guttut und mich glücklich macht.

Dragana: Meine Eltern schreiben mir auch nicht vor, mit welchem Mann ich zusammen sein darf oder soll. Aber bei mir ist es schon so, dass ich christlich-orthodox bin und wohl nie mit einem muslimischen Mann zusammenkommen würde. Der Unterschied ist so groß, dass ich das wahrscheinlich mit mir nicht vereinbaren könnte. Es klingt böse, aber so ist es wohl.

Rebekka: Ich glaube, man orientiert sich bei der Partnerwahl grundsätzlich eher an den eigenen Einstellungen und auch der Religion, die man selbst hat.

Felix: Andere Frage: Dragana, deine Eltern kommen aus Serbien. Wie fühlst du dich, wenn du dahin fährst? Hast du eine Bindung dazu?

Dragana: Auf jeden Fall! Meine ganze Familie ist in Serbien. Ich fahre nach Hause und bin dort zu Hause. Wir fahren einmal im Jahr, manchmal auch zweimal. Es ist einfach meine Heimat.

Felix: Du hast da nie gewohnt?

Dragana: Nein. Ich bin hier geboren. Aber ich habe trotzdem zwei „Zuhause“. Ich freue mich genauso, wieder nach Deutschland zu kommen. Da weiß ich: Du gehst wieder in dein altes Leben zurück. Dahin, wo du aufgewachsen bist und wo deine Eltern sich was aufgebaut haben. Ich könnte nie sagen, dass Berlin nicht mein Zuhause ist. Serbien ist meine Heimat, aber leben tut man ja hier, zu Hause.

Rebekka: Wenn du Serbien als deine Heimat ansiehst, willst du dann nach der Schule oder vielleicht nach dem Studium dahin zurückgehen, um endlich da sein zu können, wo du zu Hause bist?

Dragana: Ich sag's mal so: Ich würde mir erstmal hier ein Leben aufbauen.

Rebekka: Warum? Warum sagst du nicht: Jetzt kann ich endlich, jetzt bin ich frei, jetzt bin ich erwachsen, habe das Abitur und jetzt gehe ich nach Hause?

Dragana: Weil ich hier meinen Schulabschluss gemacht habe, hier lebe und die meisten meiner Freunde hier sind. Außerdem fällt es mir hier wahrscheinlich leichter, einen Beruf zu finden. Vielleicht kaufe ich irgendwann in ferner Zukunft in Serbien ein Haus, bei meiner Familie. Aber erstmal plane ich mein Leben hier.

Felix: Zelal, wie ist das bei dir?

Zelal: Ich musste mir jahrelang bildlich vorstellen, wo meine Eltern herkommen – und wo ich auch herkomme: Aus dem Osten der Türkei. Ein Besuch wäre zu gefährlich gewesen. Aber dieses Jahr war ich an Newroz, dem kurdischen Neujahrsfest, dort. Ich habe mir das Leben angeguckt; auch Kinder, die spätabends noch auf der Straße arbeiten müssen, um Geld für die Familie zu verdienen. Und mein Vater sagte zu mir: „Wären wir nicht nach Deutschland gegangen, hättest du dieses Kind sein können.“

Felix: Was hast du in dem Moment gedacht?

Zelal: Mir ist da einiges bewusst geworden. Ich hatte natürlich Mitleid. Und ich habe begriffen, dass das etwas mit mir zu tun hat, auch wenn ich weit weg in einem fremden Land lebe. Ich habe aber auch mein Leben in Deutschland nochmal ganz anders schätzen gelernt.

Felix: Was würdest du denn als Heimat bezeichnen?

Zelal: Ich glaube, ich habe keine. In der Türkei habe ich ja noch nie gewohnt. Ich war da im Urlaub. Ich kenne ja nur Deutschland. Ich bin so wie du.

Felix: Meine letzte Frage wäre: Wo seht ihr euch in zehn Jahren?

Rebekka: Ich möchte mein Studium beendet haben, einen sicheren Job, der mir Spaß macht, im Idealfall einen Freund. Verheiratet werde ich eher noch nicht sein, und wohl auch noch keine Kinder haben.

Dragana: Wie alt bist du denn jetzt?

Rebekka: 18.

Dragana: Aber dann bist du ja schon 28!

Rebekka: Trotzdem nicht. Ich bin mir nicht mal sicher, ob ich überhaupt heiraten und Kinder bekommen möchte.

Dragana: Das ist ja krass. Keine Trauung in Weiß?

Rebekka: Nein. Für mich hat Heirat nicht so einen Wert. Außerdem finde ich die vielen gescheiterten Ehen, die ich kenne, schon etwas abschreckend. Eine Ehe ist schließlich keine Patentlösung für ein glückliches gemeinsames Leben! Man kann sich doch auch ohne Trauschein lieben und die Zukunft planen – und im Idealfall gemeinsam alt werden.

Dragana: Ich finde die Idee zu heiraten total schööööön.

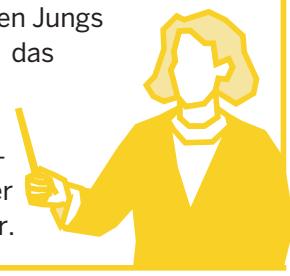
Rebekka: Ja, schön finde ich es auch. *(Alle lachen)*

Dragana: Ich möchte heiraten und bis zu drei Kinder haben – mehr sollen es nicht sein. Und beruflich erfolgreich sein – so eine Mischung aus Karrierefrau, Ehefrau und Mutter.

Zelal: Ich bin mit meinem Mann und meiner vierjährigen Tochter in meiner selbstgegründeten Schule für obdachlose Kinder in Diyarbekir, der größten kurdischen Stadt in der Türkei.

Wer klärt wen auf?

Zwei von drei deutschen Mädchen (68 Prozent) werden von ihrer Mutter sexuell aufgeklärt, aber nicht einmal jede zweite mit Migrationshintergrund (48 Prozent). Bei den Jungs ist der Unterschied noch größer: Nur jeder fünfte aus einer Migrantenfamilie lässt sich von seiner Mutter aufklären (21 Prozent); unter deutschen Jungs ist es knapp die Hälfte (44 Prozent). Ansonsten spielt bei allen Mädchen die beste Freundin eine große Rolle – gut die Hälfte lassen sich von ihr aufklären. Bei den Jungs erledigt das dafür häufiger die Lehrerin oder der Lehrer.



Theater III FOTO: WOLFGANG BORRS

schule@aktioncourage.org
www.schule-ohne-rassismus.org

Spendenkonto:

AktionCourage e.V.
Stichwort: q-rage
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
Konto.Nr.: 70 97 401

Protestantismus

Q-rage: Haben Jugendliche im Protestantismus ein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung?
Nikolaus Schneider: Ja, Sexualität ist nach der Überzeugung der Evangelischen Kirche in Deutschland eine „gute Gabe Gottes“. Die Entfaltung und Selbstbestimmung ihrer Sexualität steht allen Menschen – und damit auch Jugendlichen – zu, sofern damit die Rechte, die Würde und die Selbstbestimmung anderer nicht verletzt werden. Nach Auffassung der evangelischen Kirche sollte allerdings bei der sexuellen Entfaltung die persönliche, von Liebe und Verantwortung geprägte Beziehung zwischen den Sexualpartnern im Vordergrund stehen.
Setzt der Protestantismus Grenzen bei der Emanzipation der Frau?
Nein, Mann und Frau sind nach evangelischem Verständnis als Gottes Ebenbild mit gleicher Würde, gleichen Rechten und gleichen Pflichten ausgestattet. Es gibt keine Grenzen für die Emanzipation der Frau. In der evangelischen Kirche können Frauen alle geistlichen Ämter ausüben. Leider hat die Kirche es nicht vermocht, der Vorstellung einer dem Grundsatz nach egalitären Gemeinschaft dauerhaft gerecht zu werden. Sie schloss Frauen über viele Jahrhunderte von Ämtern aus und ordnete sie den Männern unter. Diese patriarchalen Traditionen wirken bis heute nach, deshalb sind in leitenden kirchlichen Ämtern Frauen bis heute unterrepräsentiert. Die Evangelische Kirche in Deutschland bemüht sich, mit einer aktiven Gleichstellungspolitik Anspruch und Realität in Übereinstimmung zu bringen.
Werden Männer im Protestantismus gegenüber Frauen bevorzugt?
Für diese Frage gilt das gleiche wie für Frage zwei: Nicht das Geschlecht, sondern die individuellen Begabungen sind nach evangelischem Verständnis

von Bedeutung. Frauen und Männer sind in allen Lebensbereichen gleichberechtigt.
Was sind die besonderen Pflichten von Mädchen und Jungen im Protestantismus?
Die evangelische Kirche kennt – wie oben dargelegt – weder geschlechtsbezogene Rechte noch Pflichten. Im Gegenteil, sie lehnt solche geschlechtsspezifischen Zuschreibungen ab, weil sie die Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen und Männern unangemessen einschränken.

PRÄSES NIKOLAUS SCHNEIDER,
Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland

Katholizismus

Q-rage: Haben Jugendliche im Katholizismus ein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung?
Robert Zollitsch: Für Jugendliche ist das Herausbilden einer Persönlichkeit die herausragende Aufgabe ihres Alters. Dazu gehört auch das Kennenlernen der eigenen Sexualität. Beim Entwickeln der eigenen Persönlichkeit ist es entscheidend, nicht nur sich selbst zu sehen, sondern auch danach zu fragen, welche Auswirkungen das eigene Handeln auf andere hat. Dies gilt gerade für den sensiblen Bereich der Partnerschaft.

Setzt der Katholizismus Grenzen bei der Emanzipation der Frau?
Das Christentum ist von Anfang an für die Gleichwertigkeit der Frau eingetreten. Das beginnt damit, wie Jesus Christus selbst mit Frauen umgeht – anders, als dies zur damaligen Zeit üblich war. Die Emanzipation der Frau hat sich in vielen Jahrhunderten in den christlichen Ordensgemeinschaften fortgesetzt. Durch die Orden wurde Bildung für Frauen oft erst ermöglicht. Der Begriff der „Emanzipation“ schießt allerdings dort über das Ziel hinaus, wo er nicht die Gleichstellung von Mann und Frau meint, sondern die Unterschiedlichkeit, die es zwischen den Geschlechtern gibt, nicht ernst nimmt.
Werden Männer im Katholizismus gegenüber der Frau bevorzugt?
Männer und Frauen haben die gleiche Würde, theologisch wird das als „Gottebenbildlichkeit“ beschrieben. Darin gibt es keine Abstufung. Das gilt für Männer und Frauen genauso wie für Angehörige verschiedener Ethnien und Religionen.
Die katholische Kirche kann auf den Einsatz von Frauen nicht verzichten. Bekanntlich sind zahlreiche Frauen als Pastoral- und Gemeindereferentinnen oder als Religionslehrerinnen tätig. Frauen wirken in vielen anderen Bereichen der Kirche in leitenden Funktionen – übrigens, was viele nicht wissen, auch im Vatikan – und engagieren sich in den Einrichtungen der katholischen Kirche auf vielfältige Weise ehrenamtlich.
Was sind die besonderen Pflichten von Mädchen und Jungen im Katholizismus?
Für alle Menschen – Jungen und Mädchen, Jugendliche und Erwachsene – gelten die Gebote Gottes, die zu einem gelingenden Leben helfen. Es kommt darauf an, Gott und seine Schöpfung sowie die Mitmenschen zu achten und zu lieben und aus dieser Haltung heraus sein Leben verantwortlich zu gestalten.

ERZBISCHOF DR. ROBERT ZOLLITSCH,
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Sex und Emanzipation – welche Religion steht wo?

Vier Religionsvertreter stehen der *Q-rage*-Redaktion Rede und Antwort

Viele Jugendliche setzen sich mit dem Thema Religion interessiert und kritisch auseinander. Sie fragen sich: Religion und Sexualität – wie passt das für uns zusammen? Und sind Religion und Emanzipation ein Widerspruch? Von den Antworten hängt für so manche Jugendliche sehr viel ab. Denn Frauen möchten sich heute nicht mehr dem Mann unterwerfen, sondern gleichberechtigt und auf Augenhöhe leben. Und die meisten Jugendlichen wollen nicht auf Sexualität verzichten oder bis zur Ehe mit dem ersten Geschlechtsverkehr warten. Doch welche Haltung nehmen die großen Religionsgemeinschaften heute zu diesen Fragen ein? Die *Q-rage*-Redaktion wollte es wissen und hat Fragen entwickelt. Diese wurden ranghohen Vertretern der vier wichtigsten Religionsgruppen in Deutschland vorgelegt. Auf dieser Seite sind ihre Antworten versammelt.

MICHELLE (17), ALISA (16), TILL (19) UND MAURICE (17)

Islam

Q-rage: Haben Jugendliche im Islam ein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung?
Aiman Mazyek: „Es gibt keinen Zwang im Glauben“ (Koran, Sure 2, Vers 256). Selbstbestimmung ist somit höchstes Gut im Islam. Dieses Gut ist auf alle Lebensbereiche neben der Religionswahl selbstverständlich übertragbar. Die im Islam vorbildliche Lebensweise ist gleichzeitig die der Heterosexualität.
Setzt der Islam Grenzen bei der Emanzipation der Frau?
Der Islam setzt weder der Emanzipation der Frau noch der des Mannes Grenzen. In der Öffentlichkeit herrscht oft der Eindruck, dass die Frau nicht nach dem heutigen Verständnis emanzipiert sein kann. Dass das Gegenteil richtig ist, zeigt die Heirat des Propheten Mohammed mit der Geschäftsfrau Khadija. Khadija führte ein erfolgreiches Handelsunternehmen. Eines Tages fragte sie Mohammed, ob er als Händler für sie arbeiten wolle. Khadija war von seiner Arbeit und seinem Charakter so überzeugt, dass sie ihn fragte, ob er sie heiraten möchte. Dieser Auszug aus der islamischen Geschichte zeigt, dass eine emanzipierte Frau in keinem Widerspruch zum Islam steht.
Werden Männer im Islam gegenüber Frauen bevorzugt?
Frauen und Männer sind im Islam gleichwertig. Lediglich die Rechte und Pflichten können manchmal variieren. Die Ursache hierfür sind die unterschiedlichen biologischen Voraussetzungen. Gott hat beispielsweise die Frau für das Austragen der Kinder auserwählt. In unserer Gesellschaft würde niemand erwarten, dass eine Frau in der Hochphase ihrer Schwangerschaft zur Arbeit geht. Dadurch entwickeln sich natürlich in bestimmten Kontexten und Phasen unterschiedliche Rollen. Diese gilt es jedoch zu respektieren und nicht um jeden Preis den Unterschied der Geschlechter abzuschaffen.
Was sind die besonderen Pflichten von Mädchen und Jungen im Islam?
Die Pflichten sind zunächst gleich: Das Glaubenszeugnis, das fünfmalige Gebet am Tag und das Fasten im Ramadan. Im Erwachsenenalter treten hierzu noch die Pflicht der Pilgerfahrt nach Mekka einmal im Leben und die Abgabe der jährlichen Sozialsteuer. Natürlich sind die Pflichten eines Jugendlichen vor der Geschlechtsreife nicht auf dem Niveau eines Erwachsenen.

AIMAN MAZYEK,
Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland

Judentum

Q-rage: Haben Jugendliche im Judentum ein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung?
Stephan J. Kramer: Sexuelle Handlungen sind nur unter Ehepartnern gestattet. Das bedeutet, dass Jugendlichen vor der Eheschließung Sex untersagt ist. Nach der Eheschließung ist Sex Teil des intimen Beisammenseins und dient nicht nur der Fortpflanzung. Homosexuelle Handlungen sind nicht erlaubt. Das Reformjudentum, das eine umfassende Befolgung des religiösen Rechts ablehnt, steht vorehelichem Sex sowie der Homosexualität nicht feindselig gegenüber.
Setzt das Judentum Grenzen bei der Emanzipation der Frau?
Nach der traditionellen und heute im orthodoxen Judentum noch geltenden Auffassung ist die Frau eher für die Familie verantwortlich und hat im kultischen Leben weniger Rechte und Pflichten. Frauen können demnach auch kein Rabbineramt innehaben. Im konservativen und reformierten Judentum, die den Gleichstellungsgedanken übernommen haben, sind zahlreiche Rabbinerinnen tätig. Die Berufstätigkeit der Frau ist kein Problem.
Werden Männer im Judentum gegenüber der Frau bevorzugt?
Auf zivilrechtlicher Ebene genießen Frauen im Judentum von jeher zahlreiche Rechte, die ihnen in manchen anderen Kulturkreisen vorenthalten waren. Frauen durften Eigentum besitzen, erwerben und veräußern und Verträge im eigenen Namen schließen. Gewalt gegen Frauen ist nach jeder jüdischen Auffassung verboten. Ebenso wenig darf die Ehefrau zum Sex gezwungen werden, wenngleich eine sexlose Ehe geschieden werden darf. Im Gegenteil: der Ehevertrag, den der Ehemann unterschreiben muss, sieht vor, dass er seiner sexuellen Verpflichtung gegenüber

seiner Frau nachkommen muss (neben Kleidung, Nahrung und Unterkunft). So hatten auch Frauen immer das Recht, eine Scheidung zu verlangen.
Was sind die besonderen Pflichten von Mädchen und Jungen im Judentum?
Kinder haben die Pflicht, ihre Eltern zu ehren. Kinder sind mit zwölf Jahren (Mädchen – Bat Mitzwa) beziehungsweise mit 13 Jahren (Jungen – Bar Mitzwa) religionsmündig und müssen alle für erwachsene Juden geltenden Gebote einhalten. Jüngere Kinder werden stufenweise an die Gebote herangeführt.

STEPHAN J. KRAMER,
Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland

Theater IV: Die Akteure des Stückes: Ommar A., Meltem A., Susan B., Agata B., Ayse B., Julio B., Esma D., Berkan D., Cansu K., Ozan K., Cansu K., Man Wai L., Burak M., Christian M., Siwar O., Zoe-Chloe R., Cansu S., Sama S., Erkan Y., Baris A., Volkan B., Jan P., Vivien M., Guido S. FOTO: WOLFGANG BORRS

Özgürlük – Freiheit auch in Kreuzberg

In einer Schule ohne Rassismus kommt es zum Eklat zwischen liberalen und konservativen SchülerInnen. Sie machen daraus ein preisgekröntes Theaterstück

Stimmengewirr in der Cafeteria des Hermann-Hesse-Gymnasiums in Berlin-Kreuzberg. Die SchülerInnen genießen die Freistunde. Manche sind beim Essen, andere schon bei den Hausaufgaben.

Ruhig, gemütlich und entspannt geht es zu. Sarah* (19), eine junge Frau mit arabischen Wurzeln, unterhält sich mit gedämpfter Stimme mit ihrer Freundin. Seit zwei Jahren lebt sie in einer glücklichen Beziehung mit Deniz. Mit strahlenden Augen erzählt sie, wie sehr sie Deniz liebt. Ihre Glücksgefühle sprudeln nur so aus ihr heraus. Sie spricht über ihr Kribbeln im Bauch, über die Achterbahn der Gefühle – über Angst, Freude, Glück, Anspannung und Panik. Erst vor wenigen Stunden hat Sarah das erste Mal mit Ihrem Freund geschlafen.

Am Nebentisch sitzt Ayse*. Sie kommt aus einer kurdischen Familie, die für ihre strenge Moral bekannt ist. Die ganze Zeit belauscht die 18-Jährige das Gespräch der beiden mit spitzen und mit roten Ohren. Plötzlich springt sie auf. Aggressiv und zornig schleudert sie Sarah entgegen: „Du Schlampe! Du wagst es, mit deinem Freund zu schlafen, obwohl du nicht verheiratet bist! Du steigst wohl mit jedem Mann ins Bett!“

Alle Blicke richten sich nun auf Ayse und Sarah. Ayses Stimme wird lauter und lauter. Sarah springt von ihrem Stuhl auf. Sie tritt einen Schritt auf Ayse zu und sagt: „Eh du, das geht dich nichts an. Das ist mein Leben, du hast mir nichts vorzuschreiben.“ Aber Ayse lässt nicht locker: „Du bist total bescheuert. Du glaubst wohl, du kannst dir alles erlauben, das ist total gegen unsere Kultur und Religion.“

Schlagartig ist es still in der Cafeteria. Mucksmäuschenstill. Alle Augen starren auf Ayse. Und auf Sarah – die peinlich berührt ist. Von einer Sekunde auf die andere wurden ihre intimsten Geheimnisse in die Öffentlichkeit gezerrt. Die MitschülerInnen schweigen betreten. Für wen sollen sie Partei ergreifen? Während manche noch hin und her gerissen sind, fordern die ersten: „Ayse, halt deine Klappe, lass Sarah in Ruhe!“ Doch die lässt nicht locker. Sie fühlt sich moralisch im Recht. Mit überschlagender Stimme versucht sie die Schaulustigen aufzuwiegeln. Endlich greift Emre ein. Er redet auf die Moralwächterin ein und bringt sie an die frische Luft. Die anderen versuchen Sarah zu beruhigen. Die zittert inzwischen am ganzen Körper. Sichtlich steht sie unter Schock.

An diesem und am nächsten Tag gibt es in der Schule kein anderes Thema als Ayse und Sarah. Wer hat Recht? Wer verhält sich falsch? Mehr als zwei Drittel der 550 SchülerInnen des Hermann-Hesse-Gymnasiums in Berlin-Kreuzberg haben einen muslimischen Hintergrund. Bedeutet das, dass Fragen über Liebe, Partnerschaft und Sexualität unter den Jugendlichen anders behandelt werden als anderswo?

Die meisten sind über Ayses Auftritt empört. Sie meinen, es ginge nur Sarah und ihren Freund an, was zwischen den beiden geschehe. Die strengeren SchülerInnen stimmen Ayses moralischer Verurteilung zu. Allerdings meinen auch sie, ihr Auftritt sei völlig daneben gewesen. Unmittelbar nach dem Ereignis berichtet Ayse dem Vertrauenslehrer Guido Schulz von ihrem „moralisch richtigen“ Verhalten. Der ist extrem beeindruckt – aber anders, als Ayse glaubt. „Ich war schockiert zu sehen, dass Ayse glaubt, sie habe richtig gehandelt – und dass ich das genauso sehen würde“, erzählt der Vertrauenslehrer. „Zwei Tage lang ging mir die Sache nicht mehr aus dem Kopf.“

Schulz ist auch Theaterpädagoge. Er spricht mit SchülerInnen der Theatergruppe und schlägt vor: „Lasst uns ein Theaterstück machen.“ Schnell sind sie sich einig, dass sie Themen wie Liebe, Sex, Meinungsäußerungen, Freiheit, Erziehung auf der Bühne behandeln wollen.

Über Sex und Gefühle reden? Das fällt niemandem leicht. „Wichtig war, dass Mädchen und Jungs zunächst getrennt wurden. So konnten wir offener reden“, erinnert sich die Schülerin Cansu. „Wir haben auch Übungen gemacht, die dabei geholfen haben, dass man plötzlich viel freier ist als normal. Und viel mehr erzählt.“ Aus diesen Improvisationen entstehen erste Texte. Später folgen immer mehr der Aufforderung, anonym über ihre eigenen Erfahrungen zu Themen wie Diskriminierung zu schreiben. Aus ganz kleinen Ideen entstehen ganz tolle Geschichten.

Schritt für Schritt erarbeitet die Arbeitsgruppe ein Theaterstück, in dem es um die Freiheit des Einzelnen geht: in einer Schule, in einem Stadtbezirk, in einer Kultur. Freiheit – auf Türkisch heißt das *Özgürlük*. Im September 2010 hat das Stück „Özgürlük – Is There No Sex in Kreuzberg?“ endlich Premiere.

Das Publikum ist von den 17 Szenen begeistert. Der Pate der Schule, der Schauspieler Benno Fürmann, ist gekommen. Auch die Eltern sind von den Botschaften ihrer Kinder gerührt. Manchen stehen Tränen in den Augen.

Und natürlich wird seit den Aufführungen im Hermann-Hesse-Gymnasium, einer „Schule ohne Rassismus“, viel und etwas ruhiger über all die wichtigen Themen diskutiert, die Jugendliche aller Kulturen und Religionen brennend interessieren – Sex, Liebe, Partnerschaft und Freiheit.

Sarah, die inzwischen Abitur gemacht hat, ist von dem Theaterstück begeistert: „Ich finde es toll, dass sie das Thema auf die Bühne gebracht haben.“ Ebenso überzeugt war die Jury des Meti-Eksi-Preises, der jedes Jahr an einen jungen Berliner Türken erinnert, der 1991 bei einer Auseinandersetzung mit deutschen Jugendlichen zu Tode kam: Das Kreuzberger Gymnasium ist Mete-Eksi-Preisträger 2010.

HATICE (19) * Namen geändert

Die Autorin Sineb El Masrar über Klischees und Wut

„Lasst uns einfach mal machen!“

Viel wird über Musliminnen und Muslime in Deutschland gesprochen. Wenn es um Frauen geht, fällt in diesen Debatten oft schnell das Stichwort „Unterdrückung“. Die 29-jährige Sineb El Masrar, Tochter marokkanischer Einwanderer, räumt in einem Buch mit vielen Klischees auf. In „Muslim Girls“ benennt sie Vorurteile über Muslime – um sie anschließend pointiert und witzig, und auch mit Daten und Fakten, zu widerlegen. Die Themenpalette reicht vom freien Willen muslimischer Frauen über ihre Einwanderungsgeschichte bis zu den Zuschreibungen, denen sie im deutschen Schulsystem ausgesetzt sind.

Dass Sineb El Masrar auf eigene Erfahrungen zurückgreifen kann, ist dabei einer der größten Vorteile des Buches. Für Interessierte an der „Integrationsdebatte“, die von Phrasen und Halbwissen vermeintlicher Experten begleitet wird, bietet „Muslim Girls“ zahlreiche Einblicke und Material aus einer etwas anderen Perspektive.

Q-rage: Musliminnen sind unterdrückte, unselbstständige, bedauernswerte Geschöpfe – so oder ähnlich denken viele Deutsche. Was denkt ein Muslim Girl dabei?

Sineb El Masrar: Dass in Deutschland offensichtlich alle eine Meinung über muslimische Frauen haben, ohne welche zu kennen! Alle wissen, wie unser Leben aussieht, wo und wie wir unterdrückt werden und was am besten für uns ist. Doch wenn man schon über Defizite spricht, dann sollte man nicht nur über uns, sondern direkt mit uns sprechen und uns zuhören.

Vielleicht kommt das vielen zu schwierig und die Muslimin an sich zu unnahbar vor?

Wieso das? Wir sind hier geboren, der deutschen Sprache mächtig, im Schulsystem und Berufsleben integriert, zum Teil auch an Universitäten. Wir engagieren uns in Vereinen oder sind im Fitnessclub. Man trifft überall auf uns. Wenn man mit Muslim Girls spricht, werden sie selber artikulieren, was ihnen wichtig ist und wo Verbesserungen stattfinden müssen.

Und was, wenn dies nicht geschieht?

Dann entsteht Wut. Die einen werden aus Ärger und Frust den Dialog meiden und sich zurückziehen, weil sie keine Lust haben, sich ständig erklären und rechtfertigen zu müssen. Andere, ich zum Beispiel, werden weiterhin versuchen, sich in die Debatte einzumischen. Dies ist nämlich auch unser Land und unsere Zukunft. Und wir lassen uns nicht einfach so in die Ecke stellen.

Was sind die größten Unterschiede zwischen dem Muslim Girl Fatma und der deutschen Anna?

Große Unterschiede gibt es gar nicht. Auch wenn die Familien der Muslim Girls aus Marokko, der Türkei oder Syrien kommen mögen. Die Wünsche, Bedürfnisse, Hoffnungen und Ziele unterscheiden sich in nichts von denen, die Anna hat. Bei Fatma mag die Religiösität eine andere Rolle spielen. Aber das gibt es bei jungen christlichen Frauen ja genauso.

Wie groß sind die Vorbehalte der Muslim Girls gegen die Altdeutschen?

Ich glaube nicht, dass es viele Ressentiments gibt. Die Mehrheit toleriert nicht nur ihr Alltagsleben, sondern findet es sehr schön und lebendig. Manches Muslim Girl sucht sich für intimere Gespräche sogar eher Freunde, die nicht aus dem muslimischen Kulturkreis kommen. Freundschaften zwischen Muslim Girls und deutschen Frauen sind an der Tagesordnung.

Was sollte sich in der Islamdebatte ändern?

Die Debatten der letzten Monate zeigen, dass ein großer Teil der Gesellschaft und auch viele Politiker keinen Kontakt zu Muslimen haben. Das müsste sich ändern. Denn wer weiß, dass es viele Gemeinsamkeiten gibt und sich Muslime und Nichtmuslime das Gleiche für Deutschland wünschen, macht bestimmte Äußerungen nicht mehr. Nämlich solche, die die Stimmung vergiften und Menschen vor den Kopf stoßen und verletzen.

Braucht es in Deutschland eine neue Emanzipationsbewegung, die von den Muslim Girls ausgeht?

Wenn man mal genau hinschaut, dann stellt man fest, es gibt diese Bewegung bereits. Zwischen der Generation der Mütter und der Töchter liegen Welten, da hat sich viel getan. Unter den muslimischen Frauen finden spannende Diskussionen statt. Ich glaube, diese Entwicklung sollte man endlich zur Kenntnis nehmen und die Frauen einfach mal machen lassen. **TILL (19)**

Sineb El Masrar FOTO: EICHBORN VERLAG

Sineb El Masrar: „Muslim Girls. Wer wir sind, wie wir leben“, Eichborn 2010, 206 Seiten, 14.95 Euro.

Themenheft

„Jugendkulturen zwischen Islam und Islamismus. Lifestyle, Medien und Musik“

Die 60-seitige Broschüre informiert über die vielfältigen Jugendkulturen, die sich in Deutschland in den zurückliegenden Jahren entwickelt haben und sich ganz bewusst auf den Islam beziehen. Sie gewährt Einblicke in einen bunten Kosmos voller Widersprüche.

77 farbige Abbildungen.

1 Heft kostet 3 Euro (plus 1,50 Euro Versand), 10 Exemplare à 2,50 Euro (plus 8 Euro Versand). Ihr könnt das Heft bestellen unter:

schule@aktioncourage.org

schule@aktioncourage.org
www.schule-ohne-rassismus.org

Spendenkonto:
AktionCourage e.V.
Stichwort: q-rage
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
Konto.Nr.: 70 97 401

so bin ich 1: ich bin bi, na und

„Jetzt bist du viel interessanter!“ Wenn ich mich als bisexuell oute, bekomme ich oft diesen Satz zu hören. Was als Kompliment gemeint ist, versetzt mich nicht automatisch in Jubel: Wer will denn, dass seine sexuelle Ausrichtung als seine spannendste Charaktereigenschaft gesehen wird? Manche wissen auch gar nicht, wovon ich spreche.

Schwul oder lesbisch – da weiß jeder, was gemeint ist. Aber bi, was ist das? Als ich das erste Mal den Begriff bi hörte, dachte ich nach. „Warum finde ich Mädchen faszinierend, schön, interessant?“ Lesbisch war ich nicht, schließlich fand ich Jungs toll. Dann wusste ich es: Ich finde Mädchen auch toll. Bisexuell sein heißt, sich von beiden Geschlechtern sexuell angezogen zu fühlen.

Als ich mir darüber klar wurde, war ich auch viel selbstbewusster. Vor einer Freundin habe ich mich sofort geoutet, die anderen bekamen es irgendwann mit.

Die meisten Leute reagieren tolerant. Oft auch übertolerant; wie jener Bekannte, der mich plötzlich interessanter fand. Bei anderen, besonders bei „porno-gesteuerten“ Männern, löste mein Outing Fantasien aus: „Endlich mal eine Frau, mit der man einen Dreier haben kann!“ Und das war als Kompliment gemeint! Nur weil ich Männer und Frauen anziehend finde, möchte ich doch nicht mit allen zugleich ins Bett steigen.

Ebenso wenig möchte ich als „Modelesbe“ abgestempelt werden. Man erkennt sie gut an solchen Bemerkungen: „Mein Freund findet das auch ok!“ Sie ist häufiger anzutreffen, seit Katy Perry für Offenheit sorgt. Perrys Song „I kissed a girl“ war wochenlang in den Charts auf Platz eins. Die Modelesbe ist hetero, hat meistens einen festen Freund und will auch mal andere Erfahrungen sammeln. Sie sagt Sätze wie „Ein bisschen bi schadet nie“ und kichert dabei.

Ich mag sie trotzdem. Im Gegensatz zu pseudo-offenen Leuten. Von denen höre ich etwa: „Ich habe da kein Problem mit, aber wenn Lesben sich küssen, gucke ich weg.“

Wer sich ernsthaft mit mir unterhält, hört weniger das Wort bi als das Wort offen. Ich setze mir keine Grenzen, alles ist möglich. Denn ich liebe an erster Stelle den Menschen, nicht das Geschlecht. **LINA (19)**

so bin ich 2: kurdin oder deutsche?

Stell dir vor du bist auf deiner Abiparty. Seit Wochen hast du dich auf dieses Event gefreut. Mit deinen Freunden hast du über nichts anderes gesprochen. Und nun ist der Tag gekommen.

Du bist da und alle deine Freunde feiern mit dir. Doch als die Stimmung auf der Tanzfläche den Höhepunkt erreicht, geht deine Laune den Bach runter. Schuld ist eine Frage, die jemand dir stellt: „Schämst du dich nicht?

Seit einigen Minuten schon beobachtet mich eine Gruppe südländischer Jungs. Sie sprechen ganz offensichtlich über mich. Irgendwann kommt einer entschlossen auf mich zu. Baut sich vor mir auf. Und fragt mich, ob ich mich nicht schämen würde: Als kurdisches Mädchen gehöre es sich nicht, in einer Disco meine Abiparty zu feiern!

Was macht man in so einer Situation? Ich habe versucht, cool zu bleiben. „Wart's ab – wenn ich das deinem Onkel sage!“, droht mir der Junge. Und ich: „Tu das. Und grüß ihn schön – er hat mich hergefahren.“

Manch einer mag glauben, dass Ausländer sich nur von den „Einheimischen“ abgrenzen. Sie grenzen sich aber auch voneinander ab, nach dem Motto: „Wer ist der bessere Ausländer?“ oder „Wer ist der bessere Kurde?“. Wenn ich es wage, mich oft und mit zu vielen Deutschen in der Öffentlichkeit blicken zu lassen, bin ich für manche eine Verräterin. Das gilt auch, wenn ich sage: „Ich bin Deutsche.“ Prompt heißt es: „Was bist du nur für eine Kurdin?“

Ich habe mich entschieden: Dann bin ich für diese Leute eben eine „Verräterin“.

Ich weiß, wer meine wahren Freunde sind. Die will ich nicht verlieren. Die ziehen nicht gleich ein Gesicht, wenn ich zu anderen Menschen Kontakt habe. Schließlich stehen wir alle auf demselben Schulhof. **DILAN (20)**

so bin ich 3: zu weiß für meine freunde

Ich bin russischer Herkunft und lebe seit neun Jahren in Berlin. Deutsche Freunde habe ich kaum, ich bin mit Türken und Arabern aufgewachsen. Ich spreche ein wenig Türkisch und habe ähnliche Interessen wie sie: Ich will meine Mama glücklich machen, Ehre und Stolz sind mir wichtig, ich möchte später eine Familie gründen und drei Kinder haben. Ich fühle mich meinen Freunden nahe und sehe mich als Gleicher unter Gleichen. Doch meine Freunde machen mir immer wieder klar, dass ich anders bin.

Meine Freunde: Warum behandelt ihr mich herablassend, nur weil ich eine hellere Hautfarbe habe als ihr und blonde Haare? Warum darf ich eurer Meinung nach keine Beziehung zu einer Türkin haben? Warum schließt ihr mich aus, nur weil ich keinen türkischen Familiennamen besitze? Warum werde ich als Ungläubiger oder als Gottloser bezeichnet, obwohl ich mich mehrere Jahre mit dem Koran beschäftigt habe?

Warum ist meine Schwester weniger wert als eure Schwester? Warum denkt ihr, dass ihr besser seid und mehr Stolz habt als ich? Warum werde ich nie zu einer Geburtstagsparty eingeladen? Warum zwingt ihr mich in eine Rolle, in der ich niemals sein wollte?

Schwarzköpfe haben es sehr oft schwer, sich in der deutschen Gesellschaft zu behaupten, und werden ausgeschlossen. Doch auch unter den Schwarzköpfen gibt es Menschen, die andere ausschließen und herabwürdigen, wenn sie für ihre Augen fremd aussehen und nicht in ihre Schubladen passen. Meine Freunde, vergesst nicht: Auch Atatürk war hell und kam aus Griechenland. **ALEXANDER (17)**

FOTO: METIN YILMAZ

Junge Muslime machen sich für Frauenrechte stark

Jung, männlich und muslimisch – so wird das Schreckgespenst der derzeitigen Integrationsdebatte gezeichnet. Aber es gibt ein Projekt, das genau diese Jungen mit Migrationshintergrund zu HEROES macht. Helden, die mit anderen Jugendlichen zu Themen wie sexueller Selbstbestimmung, Ehre und Gleichberechtigung der Geschlechter arbeiten.

HEROES ist ein bundesweit einmaliges Projekt, das in Berlin-Neukölln angesiedelt ist und von der World Childhood Foundation finanziert wird. Im Rahmen dieses Projekts sollen tradierte männliche Rollenbilder und die Unterdrückung von Mädchen und Frauen aus Gründen der Ehre in Frage gestellt werden. Ziel ist es, dass junge Männer Stellung beziehen gegen die Unterdrückung von Mädchen und Frauen und sich für ihre Gleichberechtigung einsetzen.

Mehr Informationen zum Projekt „HEROES – Gegen Unterdrückung im Namen der Ehre“ finden sich unter: http://www.heroes-net.de.

Schüler zeigen Flüchtlingsschicksale

„Wir schieben nicht ab“ – so lautet der Titel eines Films, den SchülerInnen der „Schule ohne Rassismus“-AG des Helene-Lange-Gymnasiums in Fürth drehten. Der Film macht auf die Situation von Flüchtlingen in der Region aufmerksam – sie leben in überbelegten Wohnheimen unter miserablen Bedingungen.

Die SchülerInnen geben den Flüchtlingsschicksalen ein Gesicht: So wird ein schwer traumatisierter Schwarzafrikaner vorgestellt, der von Milizionären, die sein Dorf überfielen, zur Ermordung seiner eigenen Mutter gezwungen worden war.

Der Film zeigt aber auch, dass Flüchtlinge nicht nur Opfer und automatisch chancenlos sind in der deutschen Gesellschaft. Erzählt wird auch die Erfolgsgeschichte einer 17-Jährigen Schülerin aus dem Irak. Sie schaffte es aufs Gymnasium, erhielt die deutsche Staatsbürgerschaft und hat nun vor, nach dem Abitur Medizin zu studieren. Der Film ist über das Internetportal Youtube abrufbar.

FOTO: METIN YILMAZ

homosexuell – wie cool ist das denn?

Ricky Martin hat es getan, Lindsay Lohan, Anne Will und viele andere sind ebenfalls an die Öffentlichkeit gegangen – ist es in, sich als schwul, lesbisch oder bi zu outen? Oder wird man dadurch angreifbar? Und sollte man sich überhaupt outen? Wir wollten wissen, wie das Bekenntnis zur Homosexualität auf dem Schulhof ankommt. Schüler einer schleswig-holsteinischen und einer Bremer Schule haben geantwortet.

„Ich denke, es ist eher in, weil es durch die Medien ein Thema ist. Man muss sich nicht outen. Nur wenn es einem hilft – die Freunde werden es irgendwann ja sowieso merken.“ **Max (17)**

„Homosexuell oder bi? Das ist ein normaler Mensch, der jemanden liebt.“ **Pascal (16)**

„Wenn sich jemand outet, möchte ich gerne mit ihm reden und ihn fragen, wie es dazu gekommen ist. Wenn Freunde von mir homo oder bi sind und ich weiß das, ist es ok. Aber es heißt nicht, dass es jeder wissen sollte.“ **Ferdiana (14)**

„Man weiß ja, dass es Homosexualität immer gab, es gibt auch viele verschiedene Meinungen. In meinem Land Tschetschenien, oder auch in Russland, sind die Leute altmodischer. Als ich noch in Tschetschenien war, war ich zu klein, um das zu begreifen, aber heute bin ich tolerant, finde ich. Wenn die Leute so geboren sind, ist es doch ok. Ich denke, man sollte eher in gute und schlechte Menschen einteilen.“ **Rustam (20)**

„Ich habe nichts dagegen, das ist nichts Komisches. Sie integrieren sich gut und dürfen ja auch heiraten. Früher wurden sie ausgegrenzt, heute zum Glück nicht mehr. Meine Großcousine ist lesbisch und ich gehe mit ihr um wie mit jedem anderen.“ **Malte (17)**

„Das Ansehen eines Menschen kann man nicht an der sexuellen Orientierung festmachen. Es ist wichtig, den Menschen um sich herum nichts vorzuspielen. Wer sich unwohl fühlt, sollte es für sich behalten.“ **Jule (16)**

„Ich finde, es macht keinen Unterschied, denn es ist ‚normal‘. Es gehört zum Leben dazu. Die Person ist nicht anders als ich, denn es mag zum Beispiel nicht jeder Fußball, also muss auch nicht jeder auf Frauen stehen. Das Privatleben publik zu machen sollte jedem selbst überlassen sein.“ **Matz (17)**

Dreimal drei Frauen

„Ein unterdrücktes, schwaches Geschöpf, das man an Pflichten kettet“, so beschrieb die Engländerin Mary Wollstonecraft im 18. Jahrhundert die Situation der Frau. Wollstonecraft, eine der ersten Frauenrechtlerinnen des Industriezeitalters, stritt vehement für die „Emanzipation“ der Frau. Ihr folgten viele andere, die sich für die Gleichberechtigung von Mann und Frau einsetzten.
Mit zunehmendem Erfolg. In den vergangenen Jahrzehnten hat in den Köpfen von Männern und Frauen ein Wandel stattgefunden. Auch viele Gesetze wurden geändert.
Wir wollten wissen, wie sich die Rolle der Frau in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Muss wirklich der Mann das Geld nach Hause bringen? Wer kümmert sich um die Kindererziehung? Welche Zukunftsträume haben Mädchen, welche werden wahr? Und braucht eine Frau noch einen Mann an ihrer Seite?

Die Großmütter, Mütter und Töchter aus drei Familien haben uns geantwortet. Lotti V. (73), Susanne U. (45) und Luisa U. (17) leben in Bremen.
Auf der anderen Seite des einst geteilten Deutschland, in einem Dorf in Brandenburg, wohnen Hanne H. (78), Sabine L. (47) und Laura L. (17).
Und aus der Türkei wanderten Anfang der 70er-Jahre Fatma K. (62) und Zeynep K. (41) ein, die Tochter Ayse K. (17) wurde hier geboren.
Drei Familien unterschiedlicher Herkunft, die überraschend viel verbindet.

JOSEPHINE (18), GERALDINE (20), LISA (17)

2006 stellt das Bundeskabinett im ersten Bericht zum Gleichstellungsgesetz fest, dass der Frauenanteil in Führungspositionen in der obersten Bundesverwaltung in fünf Jahren von 9 auf ganze 11 Prozent gestiegen ist.
Susanne U. arbeitet seit zwanzig Jahren als Krankenschwester. Sie beobachtet, dass die Krankenpflege immer noch eine Frauendomäne ist. Im Bereich der Ärzte müssen Frauen hingegen um Führungspositionen kämpfen. In ihrem Krankenhaus gibt es beispielsweise nicht eine einzige Chefärztin.
Ihre Tochter **Luisa U.** macht zurzeit Abitur und möchte danach als Au-Pair in die USA gehen. Nach einem Studium möchte sie als Journalistin arbeiten. Beruf und Familie gehören für sie zusammen.
Ayse K. besucht die gymnasiale Oberstufe und möchte nach ihrem Abschluss unbedingt studieren, um einen guten Beruf zu finden. Eine Familie möchte sie auch haben, aber erst später. Sie findet, dass eine Frau sich um sich selber kümmern kann. Sie braucht keinen Beschützer.
Sabine L. arbeitet halbtags im Finanzamt. Überrascht stellt sie fest, dass der Männeranteil in Büros seit der Wende gestiegen ist.
Tochter **Laura L.** möchte nach dem Abitur viel reisen. Danach will sie die brandenburgische Provinz verlassen, um zu studieren und Karriere zu machen. Über Heirat und Familie macht sie sich noch keine Gedanken.

1995 tritt im vereinten Deutschland das neue Abtreibungsrecht in Kraft. Frauen dürfen in den ersten 12 Wochen straffrei abtreiben, müssen sich aber beraten lassen. In der DDR durften Frauen seit 1972 in der Dreimonatsfrist abtreiben.
Luisa U.s Eltern gehen beide arbeiten. Daher kümmern sich Oma Lotti und ihr Mann zu Hause um die Enkel.

Auch **Ayse K.**, Zeyneps Tochter, und ihr Bruder werden oft von ihren Großeltern gehütet, gerade in der Zeit, als die Eltern ihren ersten Laden eröffnen. Ayse und ihr Bruder werden von ihren Eltern gleich behandelt. Bei wichtigen Entscheidungen beziehen sie die Eltern mit ein.
Sabine L. erzieht ihren Sohn und ihre Tochter **Laura** grundsätzlich gleich. Sie entscheidet sich nach der Wende, halbtags zu arbeiten, um mehr Zeit für ihre Familie zu haben. Eine Entscheidung, die sie heute bereut, da sie damit eine mögliche Karriere und Weiterbildungschancen aufgegeben hat.

1975 findet die erste Weltfrauenkonferenz in Mexiko statt. Die UNO ruft die Dekade der Frau aus unter dem Motto: „Gleichberechtigung – Entwicklung – Frieden“.
Fatma K. lebt seit 1971 mit ihrer Familie in Deutschland. Sie glaubt, dass Karriere für deutsche Frauen wichtiger ist als für türkische. Doch denkt sie, wenn Frauen in der Lage sind, für sich zu sorgen, können sie Entscheidungen selbst treffen und brauchen keinen Mann an ihrer Seite.
Ihre künftige Schwiegertochter, **Zeynep K.**, wächst in Ankara auf. Ihr Vater arbeitet in Deutschland, die Mutter trifft alle Entscheidungen. Sie erzieht Zeynep, ihre Schwester und die beiden Brüder gleichberechtigt.
Sabine L., jüngste Tochter von **Hanne H.**, bekommt, wie viele Frauen in der DDR, schon früh ihr erstes Kind. Ihre Ausbildung zur Finanzkauffrau hat sie gerade beendet. Mit Freund und Kind wohnt sie bei der Mutter.

1980 unterzeichnet die Bundesregierung auf der zweiten Weltfrauenkonferenz ein Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau.
Zeynep K. sieht sich im Fernsehen viele Filme über China, Afrika und Amerika an. Sie träumt davon, diese Länder und Kontinente zu besuchen. Nach dem Abschluss der zehnten Klasse besucht sie aber zunächst einen Nähkurs und erhält ein Zertifikat. Später wird sie eine türkische Bäckerei eröffnen. Für Zeynep ist es normal, dass auch Frauen arbeiten und Geld verdienen. Sie müssen nicht unbedingt verheiratet sein.
Lotti V. ist der Meinung, dass Kinder mit einer Mutter und einem Vater aufwachsen sollten. Aber im Allgemeinen könne man tolerant sein, und Frauen könnten auch ohne einen Mann an ihrer Seite leben.
Ihre Tochter **Susanne U.** macht nach ihrem Fachabitur eine Ausbildung zur Krankenschwester, wie sie es sich schon als Jugendliche gewünscht hat.

Sabine L. ist zehn Monate nach der Geburt ihres ersten Kindes ins Berufsleben zurückgekehrt und bringt Karriere und Familie unter einen Hut. Sie und ihr Mann bestreiten gemeinsam den Familienunterhalt. Familien genießen in der DDR viele Vorteile, trotzdem fühlt sich Sabine in der DDR sehr eingeengt. Sie hätte vor der Familiengründung gerne mehr Erfahrungen gemacht und Reisen unternommen.

1957 wird der so genannte Gehorsamkeitsparagraph, der besagt, dass dem Mann alle Entscheidungen über das gemeinsame eheliche Leben zustehen, aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch der Bundesrepiblik gestrichen.
Fatma K. besucht für vier Jahre die Grundschule in ihrem Heimatdorf, es wird ihre einzige Schulbildung bleiben. Sie wünscht sich, später einmal, eine Familie und gesunde Kinder zu haben.

Lotti V. arbeitet nach ihrer Ausbildung zur Näherin nur fünf Jahre in ihrem Beruf. Danach ist sie arbeitslos, widmet sich dem Haushalt und kümmert sich um ihre Tochter Susanne. Ihr Mann ernährt die Familie.
Nach dem Tod der Mutter löst sich

Hanne H. vom Vater und arbeitet in Berlin als Erzieherin. Später lässt sie sich in einem Dorf in Brandenburg nieder. Sich von ihrem Mann ernähren zu lassen, kommt für sie nicht in Frage, sie ist immer berufstätig. Als ihr Mann stirbt, kümmert sie sich zudem allein um das Haus, den Hof und ihre drei Töchter.

1949 Die Gründungsväter der Bundesrepiblik nehmen die Gleichberechtigung von Mann und Frau ins Grundgesetz auf. Die DDR-Verfassung geht noch weiter und schreibt auch das Recht auf gleichen Lohn für Mann und Frau fest.

Fatma K. wächst in Kaman in der Türkei auf. Sie und ihre Geschwister werden von ihrer Mutter und Großmutter aufgezogen, denn der Vater arbeitet. Die Großmutter fällt als Älteste der Familie die Entscheidungen, ihr haben alle zu gehorchen.

In Nordenham in Niedersachsen besucht **Lotti V.** in den frühen 50er-Jahren eine Mittelschule. Ihr Wunsch ist es, später einmal Modezeichnerin zu werden und Nähen zu lernen. Der Vater ist der Herr im Haus und trifft die wichtigen Entscheidungen.

Hanne H. lebt in dem Dorf Liepe nahe Potsdam. Die Familie ist während des Zweiten Weltkriegs aus Polen geflüchtet. Die 17-jährige Hanne träumt davon, Kinderkrankenpflegerin zu werden. Doch der Vater verbietet ihr, eine Ausbildung zu machen, da sie auf dem Bauernhof der Eltern helfen muss.

schule@aktioncourage.org
www.schule-ohne-rassismus.org

Spendenkonto:
AktionCourage e.V.
Stichwort: q-rage
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
Konto.Nr.: 70 97 401

Haare sind eine Frage der Kultur. Wo wollen wir sie und wo möglichst nicht? Die Antwort auf diese Fragen fällt nicht überall und zu jeder Zeit gleich aus. FOTO: METIN YILMAZ

Warum sind Haare so, wie sie sind?

Die Haare aller Menschen bestehen aus denselben Bestandteilen. Dennoch gibt es genetisch bedingte minimale Abweichungen mit großer Wirkung. Menschen haben Haare in allen erdenklichen Farben und Formen: von weißblond bis tiefschwarz, von glatt über lockig bis kraus, von dünn bis dick.

Wie nehmen Haare, die nichts anderes sind als lange Hornfäden, all diese unterschiedlichen Farben und Formen an? Warum sehen sie nicht alle gleich aus?

Die Mischung macht's: Die Haarfarbe wird durch das Mengenverhältnis der Pigmente Eumelanin und Phäomelanin bestimmt. Je mehr Eumelanin, das Braun-Schwarz-Pigment, desto dunkler wird das Haar. Wenn Phäomelanin dominiert, kommt es zu einer blonden oder rötlichen Färbung. Weltweit herrscht dunkles Haar vor, nur Nordeuropa bildet mit seinen vielen Blondschöpfen eine Ausnahme, aber auch auf anderen Kontinenten gibt es blonde Menschen.

Die Haarform hängt vom Haaraufbau, genauer vom Haarquerschnitt, ab. Glattes Haar, zum Beispiel bei Ostasiaten, hat einen runden Querschnitt, der für glattes Haar sorgt, während der traditionell europäische Haartyp eher einen runden oder ovalen Querschnitt aufweist, der für glattes, gewelltes oder leicht gelocktes Haar sorgt. Der Afro-Look entsteht bei einem elliptischen Haarquerschnitt, der für kleine Locken sorgt.

Die Haarform hat dabei keinerlei Einfluss auf das Haarwachstum. Wie schnell uns die Haare wachsen, das hängt von unseren Genen und Hormonen ab.

Trotz aller Unterschiede sind letztlich alle Haare gleich: Alle bestehen aus Keratin, sind außen fest, haben innen ein lockeres Mark versteckt und wachsen aus der Haarwurzel, dem Haarfollikel. **MICHELLE (17)**

Rasiert oder unrasiert? Was für eine Frage!

Die Einwanderinnen aus den Mittelmeerländern haben in Deutschland den Umgang mit Körperhaaren revolutioniert

Um die wirklich wichtigen Dinge kümmert sich mal wieder keiner. Kein Wissenschaftler. Kein Migrationsforscher. Sonst auch keiner. Nur die *Q-rage*-Redaktion fragt: Wie haben sich eigentlich die mit all den Zuwanderern eingereisten Haare auf die deutsche Mehrheitsfrisur ausgewirkt, am Kopf und an den Beinen? Gibt es eine allgemeine Vorstellung von perfekt gepflegten Haaren? Warum wird auf dem einen Schulhof gelästert, wenn eine Schülerin sich nicht gründlich die Beine rasiert, und auf dem anderen nicht? Wachsen sich eigentlich alle Frauen aus muslimischen Ländern?

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts rasierten sich die deutschen Frauen in der Regel nicht am Körper. An den Beinen und unter den Achseln ließen sie der Natur freien Lauf. Ein bisschen änderte sich das nach 1945 mit der Ankunft der Alliierten – vor allem denen aus Frankreich und den USA. Die nämlich bevorzugten unbehaarte Frauenbeine. Und das war Grund genug für die ersten deutschen Frauen, sich ihrem Geschmack anzupassen.

In den 60er-Jahren wunderten sich die überwiegend blonden einheimischen Frauen über die dunkelhaarigen Gastarbeiterinnen aus den Mittelmeerländern. Diese legten nämlich sehr viel Wert darauf, unbehaart zu sein – ganz so wie die Schauspielerinnen aus den amerikanischen, französischen und italienischen Filmen.

Bis zu den 80er-Jahren hatte sich daran nicht viel geändert. Die 55-jährige türkeistämmige Lehrerin Emine erinnert sich: „Als ich 1980 nach West-Berlin kam, machten sich meine blonden Freundinnen lustig über uns Frauen aus der Türkei, weil wir uns so viel mit dem Thema Haare am Kopf und anderswo beschäftigten. Das ärgerte mich wirklich. Sie selbst hatten ja auch kaum Haare am Körper – und leicht reden. Ungefragt griffen sie mir in meine dichten, langen Haare und scherzten, ich solle ein paar abgeben, damit sie auch mehr auf dem Kopf hätten. Dabei hatten sie gar keine Ahnung, wie viel Arbeit all die Haare machen."

Auch in der DDR ließ man Körperhaare ungehindert sprießen. Die Biologielehrerin Theresa, 45 Jahre, aus Berlin (Ost): „Rasieren? Das war überhaupt kein Thema. Wir sind so aufgewachsen – ohne Rasur. Mit der Wende schwappte das dann auch zu uns rüber. Ab da wurde ohne Diskussion rasiert."

Verbindliche Anleitungen für die modischste Frisur des Jahres und zur einzig richtigen Art, sich die Beine zu enthaaren, machen keinen Sinn. Wo und wie Frauen gerne Haare haben wollen, und wo auf keinen Fall, das ist sehr unterschiedlich im Land der Vielfalt. Die Haare sind so verschieden wie die Menschen, die sie von Kopf bis Fuß an sich haben. Und sie müssen unterschiedlich behandelt werden, damit Frau mit ihnen glücklich ist. Aber wie? Die richtige Antwort auf diese Frage, das ist eine Wissenschaft für sich.
GERALDINE (20)

die unrasierte deutsche als klischee

„So kannst du nicht in die USA"

„Du musst dir jetzt die Haare rasieren!", erklärte mir meine Mutter: „Wenn du drei Wochen in den USA im Sommercamp bist, musst du dir zumindest die Achsel- und Beinhaare rasieren. Du kannst nicht unrasiert in die USA gehen. Dort sind alle rasiert – und unrasierte Deutsche sind ein Klischee."

Als letzte Reisevorbereitung sollte ich mir zum ersten Mal in meinem Leben Körperhaare rasieren. Lust dazu hatte ich nicht. Ich war zwölf Jahre alt und interessierte mich weder für Mode noch für die Härchen an meinem Körper. Ich kann sogar sagen, dass ich mich davor fürchtete. Ich fragte mich, ob das Rasieren wehtat, und ob es tatsächlich notwendig sei, mir alle Achsel- und Beinhaare zu rasieren.

Ein Blick zu meiner Mutter beantwortete alle Fragen. Ich ging schweigend ins Badezimmer. Schließlich war es vollbracht. Es hatte weder wehgetan, noch hatte ich mich geschnitten. Meine Mutter packte mir einen Rasierer samt Klingen in einer passenden blauen Aufbewahrungsbox in den Koffer.

Tatsächlich: In den USA, im Sommercamp, waren alle Mädchen rasiert. Es war ein offenes Thema, und die Rasur an den Beinen machten viele Mädchen gemeinsam in den kleinen Blockhütten. Seitdem rasiere ich mich regelmäßig. Im Nachhinein betrachtet, hatte meine Mutter auf jeden Fall Recht. Als unrasiertes Mädchen fällt man sowohl in den USA als auch in Europa und anderswo aus der Norm. **MICHELLE (17)**

kokoscreme und mayonnaise

Haare wie ein Teppich

RASHIDAS (16) *Eltern kommen aus Ghana und der Tschechoslowakei – heute leben sie in Franken. Sie hat dunkle, sehr fein gelockte, feste Haare.*

„Ich benutze täglich viel Kokoscreme und Haarmayonnaise. Die heißt wirklich so. Die creme ich in die Haare ein, sonst würden die Haare total hochstehen. Meine Haare sind sehr trocken. Würdet ihr das Zeug mit euren glatten Haaren benützen, würdet ihr aussehen, als wärt ihr in die Friteuse gefallen.

Wenn meine Haare noch kürzer sind, dann ziehen sie sich stark zusammen. Das sieht dann aus wie ein Jungenhaarschnitt. Das gefällt mir aber nicht. Ich trage die Haare jetzt bis zum Kinn. Viel länger kann ich sie leider nicht wachsen lassen, weil meine Haare auf dieser Länge abbrechen. Das ist oft so bei gekräuselten Haaren.

Aber auch die sind bei jedem anders. Mein kleinerer Bruder hat Haare, die sind wie ein Teppich. Man kann kaum hineinfassen. Mein größerer Bruder hat große Locken.

Ich braide mir die Haare. Ich flechte mir also ganz eng am Kopf liegende Zöpfe. Das Aufteilen der Haare vor dem Flechten dabei ist am schwierigsten und dauert am längsten. Das kann ich nur vor dem Spiegel. Das anschließende Flechten kann ich am besten ohne Spiegel. Diese Zöpfe habe ich mir heute im Zug geflochten. Für alle Haare brauche ich 15 Minuten zum braiden."

Die Fadentechnik

Z. (19) *aus Dorfmark in Niedersachsen entfernt lästige Körperhaare mit einer jahrhundertealten Kosmetiktechnik aus dem Orient.*

„Ich entferne lästige Haare an den Armen, Beinen, Augenbrauen oder der Oberlippe mit der so genannten Fadentechnik, also mit einem Bindfaden. Die Fadentechnik hat mir meine Oma beigebracht. Sie hat sie wiederum von ihrer Mutter erlernt. Sie ist in der Osttürkei aufgewachsen, in Viransehir. In den orientalischen Gebieten kennt die jeder.

Die Fadentechnik erfordert ein wenig Geschicklichkeit, ist aber einfach zu erlernen. Man nimmt ein längeres Stück Nähgarn und bindet es zu einem Ring. Den dreht man an beiden Enden, bis die beiden Fäden sich umeinander wickeln. Dann steckt man die Finger an die Schlaufen an den Enden und legt den Faden auf die Stelle, die enthaart werden soll. Durch leichtes Auf-und-ab-Bewegen des Fadens fängt man die Härchen ein und reißt sie mit einer schnellen Bewegung samt der Wurzel raus.

Der größte Vorteil der Fadentechnik ist, dass der Schmerz von Mal zu Mal nachlässt und der Haarwuchs schwächer wird. Das ist bei teuren Cremes und Pinzetten nicht so. Es entfernt auch die kleinen Haare, die man ansonsten nicht sehen würde. Ich mache das einmal wöchentlich. Wenn eine Hochzeit oder sonst ein größeres Event ansteht, gehe ich zu einem Friseur. Das hält dann einen ganzen Monat lang. Im Friseurladen macht das bei einer Frau eine Frau und bei einem Mann ein Mann, schließlich gehören Haare zur Intimsphäre."

„Oh Mann, ist das krank!“

Wie könnt ihr euch vor Belästigung durch ältere Männer im Netz schützen? Dragana (17) und Neda (17) geben Tipps

Dragana: Ich bin im Netz, aber ich bin es gar nicht selber. Ich chatte unter einem anderen Namen.
Neda: Was soll so ein Fake Account eigentlich? Ich verstehe den Sinn dieser Tarnadressen nicht.
Dragana: Von einem Fake Account bei einer Community wie jappy.de kann man prima andere Profile stalken. Man ist da und auch wieder nicht. Ich kann super Dinge aussprechen. Meinungen, für die ich in der realen Welt verurteilt werden würde.
Neda: Schwachsinn. Wenn ich was sage, dann möchte ich, dass die Menschen wissen, dass ICH diese Aussage gemacht habe. Ich, Neda. Dazu stehe ich dann auch. Ich brauche mich nicht zu verstecken. Alles andere ist feige. In einer Community wie Facebook will ich ich sein – und nicht Nina oder Naddel.
Dragana: Aber das ist doch die Gefahr. Der Großteil der User gibt seine Daten an, ohne zu wissen, was mit ihnen geschieht. Keiner liest die AGBs durch…
Neda: …was ist das denn?
Dragana: …die allgemeinen Geschäftsbedingungen. Keiner weiß wirklich, dass Plattformen wie Facebook, Twitter & Co sich Daten aneignen. Um sie zu speichern. Um sie zu verkaufen. Man kann so auch viel leichter im Internet gefunden werden – und ausspioniert werden. Ich habe keine Lust darauf, dass mir ein künftiger Chef im Vorstellungsgespräch meine Facebook-Pinnwand vorliest.
Neda: Kann sein. Aber ich gebe ja nur Daten an, deren Öffentlichkeit mich nicht stört. Ich bin doch nicht so blöd

„Ich war 13, als ich angefangen habe zu chatten. Damals habe ich nicht kapiert, dass man aufpassen muss.“

und gebe meine private Adresse oder Telefonnummer an. Du etwa???
Dragana *(verlegen):* Na ja. Um ehrlich zu sein, habe ich öfter meine privaten Daten weitergegeben. Ohne zu wissen, was mit ihnen passiert. Ohne darauf aufzupassen, dass andere User sie missbrauchen könnten.
Neda: Das ist doch toootal unlogisch. Du sagst, dass gefakte Profile gut sind. Im gleichen Atemzug aber sagst du, dass du deine Privatdaten weitergibst. Geht's noch?
Dragana: Stimmt schon. Aber du sagst, du willst du selbst sein. Und verheimlichst deine Infos und versteckst dich dann doch. Auch bisschen schizo, oder?
Neda: Meine Daten sind privat, und sollen es auch bleiben. Ich frage mich, was dich geritten hat, deine privaten Daten weiterzugeben.
Dragana: Ich war 13! Als ich angefangen habe, mich bei den Plattformen anzumelden, habe ich's nicht gerafft. Ich dachte, man muss seine richtigen Daten angeben, da es zurückverfolgt werden könnte. Ich hatte echt Angst, dass die mein Profil sperren könnten. Damals habe ich nicht an die Konsequenzen gedacht, ich hab's ja nicht mal gewusst! Die ganzen AGBs durchzulesen war mir zu anstrengend.
Neda: Das war natürlich supernaiv, kleine doofe Dragana! Jetzt weißt du ja, dass dich niemand dazu zwingen kann.
Dragana: Was mir viel mehr auf die Nerven geht, ist die permanente Anmache von der Ü-40-Fraktion. Lästig, kaum steht dein Profil online, hängen die sich da ran. Wie die Fliegen.
Neda: Ja, voll eklig.
Dragana: Total abartig. Irgendwelche Pädophile scannen das Netz auf Profile von Chicksen wie uns. Sie gucken sich deine Bilder an, sie quasseln dich an. Ich stelle mir vor, wie sie deine Fotos als Wichsvorlage ausdrucken und sich an dir aufgeilen. Krank.
Neda: Die chatten kleine Mädchen und Jungs an. Sie belästigen sie derbe krass oder wollen sich mit ihnen treffen, um mit ihnen Sex zu haben. Jedes vierte Mädel erlebt bis zum 18. Lebensjahr einen pädosexuellen Übergriff. Diese Typen klauen uns ein Stück Jugend, sie kleistern unsere Fantasien mit ihren Trieben zu. Aber darüber machen sich diese Idioten keine Gedanken!
Dragana: Aber mal ehrlich: Wie schaffen die Pädophilen das denn, so nah an die heranzukommen? Welches Mädchen trifft sich denn mit einem 60 Jahre alten Pädophilen? So doof kann man doch gar nicht sein.
Neda: Natürlich klappt das. Die chatten ja nicht: „Hallo, heute missbrauch ich ein Kind.“ Die planen das von langer Hand. Da gibt es richtige Gruppen. Die tauschen sich untereinander aus, wie man am besten an die Jugendlichen rankommt. Das schlimmste ist, dass die einfach erzählen, wie sie mit einer 13-jährigen Sex hatten.
Dragana: Und wie machen die das jetzt bitte im Netz?
Neda: Na ja, die loggen sich in Chatrooms ein. Ganz normal mit Nickname und so. Sie chatten mit den Opfern in Privatchats, die von den Moderatoren nicht bewacht sind. Sie nutzen die Naivität der Mädels und Jungs aus. Sie erschleichen sich ihr Vertrauen. Das Problem ist, dass sich einige sehr leicht beeinflussen lassen.Wenn zum Beispiel in ihrem Profil steht, „Oh Gott, hab ich doofe Eltern“ oder so, dann ist das für Pädophile wie eine Einladung. Die wissen: Dieses Mädchen braucht jemanden, mit dem sie reden kann, ohne bevormundet zu werden.
Dragana: Wenn eine 13-Jährige sieht, dass sie mit 'nem 45-Jährigen chattet, dann müsste sie doch eigentlich sofort off gehen. Oder nicht?
Neda: Du hast keine Vorstellung, wie naiv die Chicksen sind! Und die Pädophilen hängen ihr Alter doch nicht an die große Glocke! Die lösen das erst später auf. Wenn das arme Mädchen sich schon in den Täter verliebt hat. Manche nutzen ihr Erwachsensein auch als Vorteil. Die wirken vertrauensvoll, ruhig, abgeklärt. Da fühlen sich viele Jugendliche aufgewertet.
Dragana: Vertrauensvoll – von wegen! Diese Idioten sind krank! Das merkt doch jeder.
Neda: Oh Mann ey, du checkst auch gar nichts. Die manipulieren. Entweder kommen sie sofort zur Sache und wollen die zum Cybersex oder camen bringen oder die machen das über Umwege sozusagen, indirekt.
Dragana: Indirekt, das verstehe ich nicht. Wie soll man so etwas indirekt machen?
Neda: Na ja, die lassen sich voll Zeit. Sie wollen eine Vertrauensbasis aufbauen. Sie tun so, als ob sie sich für das Leben und die Probleme des Kindes interessieren würden. Sie gewinnen dadurch das Vertrauen der Jugendlichen und Kinder. Wenn sie das haben, lenken sie die Gesprächsthemen gezielt auf Sexualität. Immer öfter geht es um intime Details, um auszutesten, wie offen die betroffene Person dafür ist. Berührungen werden beschrieben und übers Netz ausgetauscht. Die Kinder werden zu pornografischen Handlungen gebracht. Seien das nun Nacktfotos oder Videos. Aber auch Cybersex.
Dragana: Das macht doch niemand freiwillig mit.
Neda: Anscheinend schon. Wenn das gelaufen ist, drängen Täter auf ein persönliches Treffen. Sie misshandeln die Kinder. Sie filmen sie mitunter auch – und bringen sie damit zum Schweigen. Denn die Kids fühlen sich dann mitschuldig und schämen sich, über das zu sprechen, was passiert ist. Sie erpressen ihre Opfer. Aus scheinbarer Zuneigung wird Abhängigkeit in Form von Erpressung. Diese Kinder sind dann voll am Ende.
Dragana: Oh Mann, ist das krank.

Das Gespräch moderierten
NADINE (17) *und* **BOZANA (17)**

Satus – der Gewinner des Contest „Rap for Q-rage 2009“ präsentiert die Siegerurkunde. FOTOS: METIN YILMAZ

rap for q-rage

Guter RAP …

… kann auf diskriminierende Sprüche locker verzichten. Dies zeigte wieder einmal der Wettbewerb „Rap for Q-rage“, den die Bundeskoordination im Rahmen des Winter-Jam-on-it im Dezember 2009 veranstaltete. Mit den Gewinnern wurde von Januar bis Oktober 2010 eine CD produziert.

„Rap for Q-rage IV“ liegt nun vor, mit Songs der Gewinner Satus, Syfer X, Kato und Da ReForMa Grips. Als Special Guests sind auf der CD auch die Berliner Rapper S-Rok, Junior Jero und Jeffrey John vertreten. Die Songs wurden von dem Produzenten Florian Steindle eingespielt und abgemischt.

Die CD kann über die Bundeskoordination von Schule ohne Rassismus gegen eine Schutzgebühr von 4 Euro inklusive Versandkosten bestellt werden. Unter www.schule-ohne-rassismus.org/rap-for-qrage.html können die Tracks auch kostenlos heruntergeladen werden.

SOR fährt Bus

In Mönchengladbach fährt ein mit Motiven von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ bemalter Bus im normalen Linienverkehr. SchülerInnen von vier SOR-Schulen entwickelten im Kunstunterricht Ideen für die Gestaltung und setzten die Entwürfe schließlich an einem Aktionstag um: Sie bemalten einen ganzen Linienbus mit den besten Motiven rund um die Themen Frieden und Toleranz.
Das Gymnasium Rheindahlen, die Gemeinschaftshauptschule Aachener Straße und die Gesamtschulen Rheydt-Mülfort und Volksgarten führten das Projekt gemeinsam mit einer Jugendzentrumsgruppe und der RAA Mönchengladbach durch.

schule@aktioncourage.org
www.schule-ohne-rassismus.org

rage Q

Spendenkonto:
AktionCourage e.V.
Stichwort: q-rage
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
Konto.Nr.: 70 97 401

Frauen lassen schlagen

Sozialwissenschaftliche Untersuchungen haben ermittelt: Frauen haben häufiger ein rechtsextremes Weltbild als Männer. Dies spiegelt sich jedoch nicht im Erscheinungsbild der Szene wieder: Frauen sind im organisierten Rechtsextremismus unterrepräsentiert, sowohl unter den WählerInnen als auch unter den AktivistInnen.

Männer wählen im Durchschnitt doppelt so oft rechtsextreme Parteien. Unter den AktivistInnen finden sich je nach Schätzung zwischen 13 und 30 Prozent Frauen. Unter den Gewaltbereiten liegt ihr Anteil mit 6 bis 20 Prozent noch niedriger. Auch ihr Anteil an den Tatverdächtigen bei Straftaten mit rechtsextremem Hintergrund ist gering: Er beträgt 7 Prozent. Dies heißt jedoch nicht, dass rechtsextreme Frauen Gewalt ablehnten. Im Gegenteil. Die Frauen stacheln an, die Männer schlagen zu. Frauen, so der Wissensstand, agieren häufig im Hintergrund und sorgen für den Zusammenhalt von Gruppen.

Themenheft: Rechte Musik und Symbolik

Immer wieder versuchen Neonazis an der Schule Fuß zu fassen. Mit ihrer Musik, mit Symbolen an der Kleidung, mit ihrer Ideologie. Die aktualisierte Neuauflage des Themenhefts „Rechte Musik und Symbole“ hilft SchülerInnen dabei, rechte Musikangebote und Zeichen zu erkennen, um erfolgreich gegen die Verbreitung rassistischer, antisemitischer und volksverhetzender Inhalte vorgehen zu können. Es liefert Informationen über die rechtsradikale Musikszene, ihre Ideologie, ihre Akteure und Inhalte.

1 Exemplar 3 Euro (plus 1,50 Euro Versand), 10 Exemplare à 2,50 Euro (plus 8 Euro Versand).
Ihr könnt das Heft bestellen unter: schule@aktioncourage.org

Sommerfest und Projekttag an der Carl-von-Linné-Schule für Körperbehinderte in Berlin-Lichtenberg. Die Schule gehört zum Netzwerk „Schule ohne Rassismus“ und ist Preisträger des Deutschen Schulpreises. Die Gruppe „Yeo-Men“ leitete einen Workshop mit Schülern und gab ein Konzert. FOTO: METIN YILMAZ

„Freiheit ist mir zu anstrengend“

Sie lebt in zwei Welten, einer bürgerlichen und einer neonazistischen. Porträt einer Rechtsextremistin

Ein Café in einer Stadt irgendwo in Thüringen. Am Tisch direkt am Fenster mit Blick auf den Marktplatz sitzt Jana*. Ihre schulterlangen Haare sind orange getönt und fallen übers linke Auge. Vor Jana liegen zwei Handys auf dem Tisch. Ein schickes iPhone und ein altes Nokia. Sie stellen die Verbindung her zu den zwei so grundverschiedenen Welten, in denen sie lebt.

Zwei Handys – zwei Welten. Seit drei Monaten ist Jana Mitglied eines Sportvereins. Sie spielt Hockey, mit den Mädchen ihrer Mannschaft versteht sie sich gut. Hin und wieder geht sie mit ihnen in die Stadt zum Tanzen. Das ist die Nokia-Welt. Ihr drei Jahre älterer Freund Kai darf davon nichts erfahren. Seit einem Jahr sind sie zusammmen. Der 21-Jährige ist ein stadtbekannter Neonazi. Das ist ihre iPhone-Welt.

„Seit ich mit Kai zusammen bin, hat sich mein Leben dramatisch verändert“, erzählt Jana. „Viele alte Freunde wollen nichts mehr mit mir zu tun haben.“ Jana kann nicht verstehen, wieso sich diese von ihr abwenden. Sie fühlt sich missverstanden und einsam. Sie will nicht wahrhaben, dass Kai der Grund ist.

In der thüringischen Stadt kennt man sein markantes Gesicht, seine raue und laute Stimme, die oft über den Marktplatz schallt. Kai fällt auf – durch seine Glatze und sein T-Shirt mit der Aufschrift „Old School Racist“. Seine Sprüche wie „Hau ab, du linke Zecke, sonst gibt’s was auf’s Maul“ sind in der Stadt gefürchtet. Auch Janas Bruder Nils hält inzwischen Abstand zu seiner Schwester und meint: „Ich kann nicht verstehen, wie sie mit diesem Arsch zusammen sein kann.“

Nils und Jana hatten wenig Glück in ihrem Leben. Als sie zwei Jahre alt ist, kommt sie mit ihrem jüngeren Bruder in eine Pflegefamilie. Auch der Pflegevater verschwindet kurz nach der Adoption der Kinder. Die Kinder- und Jugendjahre in der Plattenbausiedlung sind freudlos. Denn die Pflegemutter ist lange Jahre krank. Die finanzielle Lage der Patchwork-Familie ist prekär. Die Folge: Ständig streiten die beiden Jugendlichen mit der Pflegemutter. Meist geht es darum, welche Arbeiten sie im Haushalt zu übernehmen haben.

Bis vor drei Jahren war Jana auf einer Gesamtschule. Sie erinnert sich: „Eigentlich ging es mir immer gut auf dieser Schule. Ich hatte auch gute Noten und so.“ Aber sie sagt auch: „Von den Lehrern und meinen Mitschülern wurde ich nie ernst genommen.“ Sie schaffte den Realschulabschluss nicht und wechselte auf eine andere Schule, um dort ihren Abschluss nachzuholen. Heute geht sie auf eine Berufsbildende Schule. Später will sie als Altenpflegerin oder Krankenschwester arbeiten.

Nils meint, das einst recht gute Verhältnis zur Schwester habe sich seit ihrer Mitgliedschaft im „Ring Nationaler Frauen“ verschlechtert. So heißt die Frauenabteilung der NPD. Schnell wurde Jana von den Kameradinnen in den engeren Kreis aufgenommen.

Projekttag an der Carl-von-Linné-Schule FOTO: METIN YILMAZ

Die Neonazis profitieren vom Zulauf der Frauen und setzen diese zu Werbe- und Propagandazwecken ein. Auf öffentlichen Veranstaltungen und Werbeaktionen der NPD, so Jana, seien Frauen mittlerweile sogar die Hauptakteure. Das bestätigt Charlotte R., Aussteigerin aus der rechten Szene: „Die Frau wird in den Vordergrund gestellt, weil sie nicht so argwöhnisch beäugt wird wie so manche Glatze und dadurch die Ideen besser in die Öffentlichkeit transportieren kann.“ In Janas rechtsextremer Clique, der sowohl Frauen als auch Männer angehören, wird nach außen aber ein eindeutiges Rollenverständnis vermittelt. Das weiß auch Jana: „Wenn wir in der Clique sind, stehen die Jungen im Vordergrund und die Mädchen haben nichts zu sagen.“

Die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) ist die wichtigste rechtsextreme Organisation in Deutschland und hat zurzeit gut 6.800 Mitglieder, davon ein Viertel Frauen. Im Bundesland Thüringen ist die NPD eng verwoben mit gewaltbereiten Neonazi-Gruppen.

Im Gespräch mit Jana wird schnell klar, wie verunsichert und unentschlossen sie ist. Auf der Suche nach einer Bezugsperson oder Gruppe, die inneren Halt bietet, stieß sie auf den „Ring nationaler Frauen“. Die Organisation gibt ihr Verhaltensmuster vor und sagt ihr, was sie zu tun hat. Jana wünscht sich genau dies – Führung. „Freiheit bedeutet Verantwortung, darauf habe ich keine Lust. Das ist zu anstrengend“, meint sie. Selbstbestimmung und Emanzipation – damit kann Jana wenig anfangen. Sie will Sicherheit und die Geborgenheit der Gruppe. Um sich das Leben einfacher zu machen, lässt sie andere für sich entscheiden.

Trotzdem möchte Jana nicht ganz auf Kontakte zu Menschen verzichten, die nicht zur extremen Rechten gehören. Und um sich selbst zu schützen, hat sie eben zwei Handys. So pendelt sie zwischen zwei Welten. Nokia oder iPhone? Welches Handy für sie mehr wert ist, kann sie nicht sagen.

JANNIK (18) *Name geändert

antisemitismus? nicht schon wieder!

„Bitte, nicht schon wieder!“, rumort es in der Klasse. Ständig müssen wir Jugendlichen im Unterricht den Zweiten Weltkrieg behandeln. Wir haben die Schnauze gestrichen voll, zum gefühlt hundertsten Mal über Judenverfolgung, Holocaust, Diskriminierung und Rassismus zu reden. Warum können wir im Geschichtsunterricht nicht mal etwas anderes machen? Über Rassismus wissen wir schließlich schon alles, über Antisemitismus sowieso. Das ist Schnee von gestern und gibt es so nicht mehr, schon gar nicht bei uns.

Wirklich?

Warum darf ich dann nicht meinen Davidstern tragen? „Zu gefährlich“, meinen die Erwachsenen. „Peinlich“, sagen die Klassenkameraden.

Warum sind T-Shirts mit hebräischer Schrift in jüdischen Sommerlagern aus Sicherheitsgründen verboten?

Warum soll mein Bruder statt der Kippa lieber eine andere Kopfbedeckung tragen?

Ist es in Deutschland nicht gut, wenn jemand die Kippa als religiöses Symbol erkennt?

Warum habe ich keine große Lust in die Schule zu gehen, wenn etwas im Nahen Osten passiert ist?

Warum müssen in Deutschland schon wieder Synagogen von der Polizei geschützt werden?

Warum rufen sie „Scheißjuden“, wenn in der Stadt eine propalästinensische Demo stattfindet?

Warum verschweigt die Zeitung das so konsequent?

Und überhaupt, warum ist der Spruch „Hey, du Jude!“ so weit verbreitet? Er ist nicht freundlich gemeint.

Was soll man dagegen tun? Was kann ich dagegen tun? Nein, ich verstehe es, wenn die Klasse aufstöhnt, wenn schon wieder das Dritte Reich im Unterricht vorkommt. Es ist ja auch genug. Immer dasselbe Thema, immer dieselbe Leier. Nicht schon wieder. Nicht schon wieder konfrontiert werden mit Rassismus, Diskriminierung und Antisemitismus. Haben wir schon zigmal gehört.

Ich auch.

Nicht schon wieder.

MICHELLE (17)

Wo man lernt zu leben: An der Carl-von-Linné Schule in Berlin macht jeder Schüler einen Abschluss. FOTO: METIN YILMAZ

Braune Traditionen in Niedersachsen

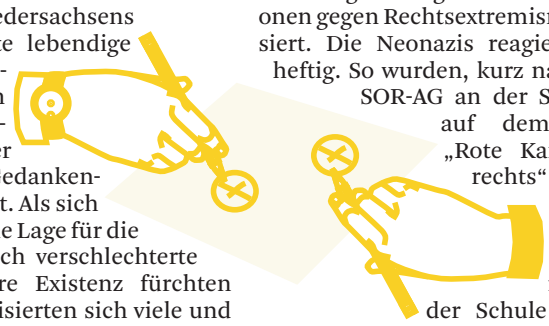
Die NPD erzielt bei den Juniorwahlen an einer „Schule ohne Rassismus“ 14 Prozent. Was sind die Gründe und wie reagiert die Schule darauf?

Im Jahr 2010 rief das Kultusministerium in Niedersachsen alle Schulen zu „Juniorwahlen“ auf. Wie bei einer richtigen Wahl sollten die SchülerInnen geheim abstimmen. Die rechtsextreme NPD kam dabei auf durchschnittlich 5,4 Prozent. Aber ausgerechnet an den Berufsbildenden Schulen (BBS) Walsrode, die seit 2007 den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ tragen, erzielte sie deutlich mehr Stimmen: 13,6 Prozent. Die NPD wurde damit viertstärkste Partei – noch vor der FDP und der Linkspartei.

Einige Lehrer taten das Ergebnis als „dummen Scherz“ ab. Und meinten: Rechtsextremismus? Nicht bei uns! Walsrode ist schließlich eine idyllische Kleinstadt im Herzen Niedersachsens. Traktoren gehören zum Straßenbild, Güllegeruch liegt in der Luft. Und die Lokalzeitung berichtet jeden Dienstag ausführlich über die 1. Kreisklasse. Pünktlich um Mitternacht werden die Straßenlaternen abgeschaltet.

Aber wieso sollten so viele Schüler aus „Spaß“ eine neonazistische Partei wählen? Das Wahlergebnis war kein Ausrutscher. Bereits zwei Jahre zuvor, bei der Juniorwahl 2008, kam die NPD auf 13,3 Prozent. Die Berufsbildenden Schulen Walsrode sind etwas Besonderes. An der Schule kann jeder Abschluss nachgeholt werden. Auszubildende besuchen sie ein bis drei Tage pro Woche. Das Abitur kann in den Fachrichtungen Gesundheit und Soziales, Technik und Wirtschaft gemacht werden. Jugendliche im Alter von 15 bis 25 Jahren gehen auf die Schule. Sie wohnen zumeist in den Dörfern der Umgebung.

Wer sich ein wenig mit ihrer Geschichte befasst, der ist über die Wahlergebnisse der Juniorwahlen nicht mehr so überrascht. In den ländlichen Regionen Niedersachsens gibt es bis heute lebendige braune Traditionen. Bereits in den frühen 20er-Jahren war hier rechtsextremes Gedankengut weit verbreitet. Als sich die wirtschaftliche Lage für die Bauern dramatisch verschlechterte und sie um ihre Existenz fürchten mussten, radikalisierten sich viele und wählten die NSDAP, die Partei Adolf Hitlers. Bei den Märzwahlen 1933 erhielt die NSDAP in der Region Osthannover über 54 Prozent der Stimmen, zehn Prozent mehr als im Durchschnitt des Landes.



Ein weiterer Faktor für das gute Abschneiden der Nazis war die traditionell protestantische Prägung Niedersachsens. Aus wissenschaftlichen Studien weiß man, dass Protestanten in ländlichen Gegenden damals durchschnittlich doppelt so häufig NSDAP wählten wie Katholiken.

Bis heute gibt es hier eine starke Präsenz rechtsextremer Gruppen. Besonders aktiv und bekannt sind die „Snevern-Jungs“ – eine Gruppe militanter Neonazis, eine so genannte Kameradschaft. Sie engagieren sich in sozialen Projekten, beim Blutspenden oder bei Volksläufen – und sind eng mit der NPD verbunden. „Die rechtsextreme Szene, gerade auch im Kreis Soltau-Fallingbostel, erhält steten Zulauf. Die Neonazis sind sehr geschickt im Umgang mit Jugendlichen“, so die Sozialwissenschaftlerin Regina Karsch, die sich seit langem mit der rechtsextremen Szene befasst.

Auch in Walsrode sind Neonazis aktiv. Regelmäßig werden deshalb Aktionen gegen Rechtsextremismus organisiert. Die Neonazis reagieren darauf heftig. So wurden, kurz nachdem die SOR-AG an der Schule 2006 auf dem Schulhof „Rote Karten gegen rechts“ verteilt hatte, auf Fenster und Außenwände der Schule zahlreiche Nazi-Symbole gesprayt.

Doch die SchülerInnen gaben nicht auf und organisierten unter dem Motto „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ ein Konzert mit der neuseeländischen Band „Red Rain“ gegen den rechtsextremen Vandalismus. Aber nicht nur die BBS Walsrode, sondern auch das Jugend- und Kulturzentrum („Juze“) in Walsrode war mehrfach rechtsextremen Angriffen ausgesetzt. So zum Beispiel 2006, als Nazis in Reaktion auf eine Antifa-Veranstaltung Scheiben zerschlugen; und so auch am 8. Mai 2010, als in einer verspäteten Reaktion auf den „Zug-der-Erinnerung auf der Heidebahn“ nahezu alle Scheiben des „Juze“ zerstört wurden. Auf eine Außenwand sprühten Unbekannte: „Jetzt kommt unser Zug“. Eine widerwärtige Anspielung auf den „Zug der Erinnerung“, eine „rollende Ausstellung“ durch Deutschland und Polen. Sie informiert über die Deportation von mehreren hunderttausend Kindern aus Deutschland und dem übrigen Europa mit der damaligen Reichsbahn in die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager . „Zug-der-Erinnerung auf der Heidebahn“ war unter Beteiligung der BBS und weiterer Schulen der Umgebung organisiert worden.

Auch an der bekannten Aktion „Stolpersteine“ beteiligte sich die BBS. Gemeinsam mit zwei anderen Schulen wurden in der Innenstadt von Walsrode drei Gedenksteine verlegt. Sie sind jeweils einem während des Nationalsozialismus ermordeten jüdischen Bürger gewidmet. An der BBS selbst stellt eine von SchülerInnen entworfene und an einer Wand in der Nähe des Haupteingangs angebrachte Gedenktafel in Form eines Davidsterns die Verbindung zur Aktion her.

Die Walsroder lassen sich von den Neonazis nicht einschüchtern. Die SchülerInnen setzen sich mit vielfältigen Aktionen zur Wehr. An der „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ wird engagiert gegen Rassismus und Diskriminierung gekämpft. Dieser Titel sollte nicht wie ein TÜV-Siegel gesehen werden, sondern als Zeichen für diesen Kampf. Und 13,6 Prozent Unterstützung für die NPD in einer Gegend, die geprägt ist von einer schlimmen Tradition, sind ein Zeichen dafür, dass noch weiter gekämpft werden muss. Aber nicht dafür, dass an der Schule weggeschaut wird.

BESRA (20), Z. (19), DANIEL (18)

ich habe es satt!

In Deutschland ist Rassismus kein Thema. So oder so ähnlich denken viele. Sie haben keine Ahnung, was es bedeutet, jeden Tag mit Ängsten aufzustehen, jeden Tag beklemmende Gefühle zu haben, weil man aufgrund seines Äußeren ausgeschlossen und gemobbt wird. Wollt ihr wissen, wie sich diese Verletzungen anfühlen? Für mich und viele andere?

Ich habe es satt, immer wieder diese verächtlichen Blicke zu spüren.

Ich habe es satt, das Wort Nigger zu hören.

Ich habe es satt, Fragen wie „Warum bist du schwarz?“ zu hören.

Ich habe es satt, dass mir unterstellt wird, ich hätte schwarzes Blut.

Ich habe es satt, „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?“ zu spielen.

Ich habe es satt, zu hören, ich solle Baumwolle pflücken gehen.

Ich habe es satt, mich wie einen Diener behandeln zu lassen.

Ich habe es satt, zu hören: „Du bist schwarz, du musst singen können, du musst tanzen können, du musst schnell sein, du musst dies und jenes können!“

Ich habe es satt, auf der Straße wie eine Außerirdische angesehen zu werden.

Ich habe es satt, all diese Beleidigungen zu schlucken und nichts darauf sagen zu können.

Ich bin es leid, jeden Morgen mit der gleichen Angst und Ungewissheit aufzuwachen.

Ich bin es leid, mich für meine Herkunft zu schämen.

Ich bin es leid, mir zu wünschen, ich wäre weiß.

Ich bin es leid, mir zu wünschen, ich hätte andere Eltern.

Ich bin es leid, Angst vor meinem Alltag zu haben.

Ich bin es leid, mich für meine Hautfarbe rechtfertigen zu müssen.

Ich bin es leid, Angst vor den Blicken anderer zu haben.

Ich bin es leid, mich immer so zu verhalten, wie andere das von mir erwarten.

Ich bin es leid, mir immer wieder die gleiche Frage stellen zu müssen: Wird sich an meinem Leben irgendwann etwas ändern?

RASHIDA (16)

Rechtsextremismus in der Einwanderungsgesellschaft

Am Beispiel der
Exjugoslawen ◆ Russlanddeutschen ◆ Türken ◆ Polen

Herausgegeben von:
Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage

Über Rechtsextremismus unter Migranten ist bislang wenig bekannt. Die Broschüre eröffnet die Auseinandersetzung über die Erscheinungsformen und Organisationsstrukturen dieser Strömungen in den vier größten Einwandergruppen. Das Heft informiert dabei auch über die wichtigsten Symbole und jugendkulturellen Elemente, die in der rechtsextremen und ultranationalistischen Szene eine Rolle spielen.

Konzeption: Sanem Kleff, Eberhard Seidel
AutorInnen: Daniel Bax, Sead Husic, Barbara Kerneck, Uwe Rada
DIN A4, 72 Seiten, 100 farbige Abbildungen

1 Exemplar 3,00 € (+ 1,50 € Versand)
10 Exemplare à 2,50 € (+ 8,00 € Versand)
20 Exemplare à 2,00 € (+ 12,00 € Versand)

Bezugsadresse: SOR-SMC, Ahornstr. 5, 10787 Berlin
Mail: schule@aktioncourage.org
www.schule-ohne-rassismus.org

Pressefrechheit kostet Geld

rage braucht Ihre Unterstützung

Woher kommt das Geld für die Q-rage 2011?
Die GEW und das Bundesministerium für Arbeit und Soziales haben ihre Unterstützung für 2011 bereits zugesagt. Unter einer Bedingung:
Wir bekommen das Geld nur, wenn wir **25.000,00 Euro** an Eigenmitteln aufbringen.

Wie können wir das schaffen?
Nur mit Ihrer Hilfe. Helfen Sie mit, dass auch 2011 eine neue Q-rage erscheinen kann.

Was wird 2011 mit meiner Spende gefördert?
Mit Ihrem Geld wird der Druck von 750.000 Exemplaren der Q-rage finanziert. Sie wird an 11.000 Schulen verteilt werden.

Jetzt spenden!
Denn die Spenden von heute sichern die Mitsprache von Jugendlichen für morgen

Spendenkonto:
AktionCourage e.V.
Stichwort: **Q-rage 2011**
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
Konto.Nr: 70 97 401

schule@aktioncourage.org
www.schule-ohne-rassismus.org

Spendenkonto:
AktionCourage e.V.
Stichwort: q-rage
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00
Konto.Nr.: 70 97 401

TeilnehmerInnen des Treffens der „Schulen ohne Rassismus“ 2010 in Berlin FOTOS: METIN YILMAZ

Festakt zu 15 Jahre „Schule ohne Rassismus“: v.l.n.r. Ulrich Thöne, Vorsitzender der GEW; Cem Özdemir, Gründungsmitglied SOR-SMC; Sanem Kleff, Eberhard Seidel, Brigitte Erler, Gründerin von AktionCourage

Interreligiöser Dialog: Der Generalsekretär des Zentralrats der Juden, Stephan Kramer, und der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime, Aiman Mazyek, führen die Leiterin von „Schule ohne Rassismus“, Sanem Kleff, zum Tanz.

Stand im Lichthof des Jüdischen Museums Berlin während der 15-Jahr-Feier im Juni 2010 FOTO: ARIS PAPADOPOULOS

wer wir sind – was wir tun 10 Fragen – 10 Antworten zum Projekt

1. Was ist „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“?

Wir sind ein Projekt von und für SchülerInnen. Es bietet Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, das Klima an ihrer Schule aktiv mitzugestalten, in dem sie sich bewusst gegen jede Form von Diskriminierung, Mobbing und Gewalt wenden. Wir sind das größte Schulnetzwerk in Deutschland. Ihm gehören über 850 Schulen an, die von rund 700.000 SchülerInnen besucht werden.

2. Wie wird man eine „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“?

Jede Schule kann den Titel erwerben, wenn sie folgende Voraussetzungen erfüllt: Mindestens 70 Prozent aller Menschen, die in einer Schule lernen und lehren (SchülerInnen, LehrerInnen und technisches Personal) verpflichten sich mit ihrer Unterschrift, sich künftig gegen jede Form von Diskriminierung an ihrer Schule aktiv einzusetzen, bei Konflikten einzugreifen und regelmäßig Projekttage zum Thema durchzuführen.

3. Zu was verpflichtet sich eine Schule?

Wer sich zu den Zielen einer „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ bekennt, unterschreibt folgende Selbstverpflichtung:

1. Ich werde mich dafür einsetzen, dass es zu einer zentralen Aufgabe meiner Schule wird, langfristige Projekte, Aktivitäten, Initiativen zu entwickeln, um Diskriminierungen, insbesondere Rassismus zu überwinden.

2. Wenn an meiner Schule Gewalt, diskriminierende Äußerungen oder Handlungen ausgeübt werden, wende ich mich dagegen und setze mich dafür ein, dass wir in einer offenen Auseinandersetzung mit diesem Problem gemeinsam Wege finden, uns zukünftig einander zu achten.

3. Ich setze mich dafür ein, dass an meiner Schule einmal pro Jahr ein Projekt zum Thema Diskriminierungen durchgeführt wird, um langfristig gegen jegliche Form von Diskriminierung, insbesondere Rassismus vorzugehen.

4. Was bedeutet der Titel genau?

Der Titel ist kein Preis und keine Auszeichnung für bereits geleistete Arbeit, sondern ist eine Selbstverpflichtung für die Gegenwart und die Zukunft. Eine Schule, die den Titel trägt, ist Teil eines Netzwerks, das sagt: Wir übernehmen Verantwortung für das Klima an unserer Schule und unser Umfeld.

5. Kümmert ihr euch nur um Rassismus?

Nein. Wir beschäftigen uns gleichermaßen mit Diskriminierung aufgrund der Religion, der sozialen Herkunft, des Geschlechts, körperlicher Merkmale, der politischen Weltanschauung und der sexuellen Orientierung. Darüberhinaus wenden wir uns gegen alle totalitären und demokratiegefährdenden Ideologien.

6. Beschäftigt ihr euch nur mit den Deutschen?

Nein. Wir sind davon überzeugt, dass alle Menschen, egal woher sie kommen und wie sie aussehen, in der Lage sind, zu diskriminieren. Deshalb nehmen wir zum Beispiel den Antisemitismus oder die Homophobie eines (alt)deutschen Jugendlichen genauso ernst wie den eines Jugendlichen mit türkischen oder arabischen Wurzeln.

7. Wo steht ihr politisch?

Wir stehen weder rechts noch links. Das Anliegen von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ sollte Aufgabe aller Demokraten sein. Vertreter aller im Bundestag vertretenen Parteien unterstützen unser Anliegen, ebenso Vertreter von Gewerkschaften und Glaubensgemeinschaften.

8. Ist das Projekt eher etwas für Gymnasien?

Keineswegs. An unserem Netzwerk nehmen alle Schulen teil.

9. Wo seid ihr am stärksten vertreten? Im Osten oder im Westen?

19 Jahre nach der deutschen Einheit gibt es da keinen Unterschied mehr. Wir sind ein gesamtdeutsches Projekt, und uns gibt es in allen Bundesländern.

10. Wo bekomme ich mehr Informationen über das Projekt?

Auf unserer Homepage (www.schule-ohne-rassismus.org) findet ihr eine Fülle von Informationen zu unserer Arbeit und den Aktivitäten der Schulen. Für eure Fragen stehen euch die MitarbeiterInnen der Bundeskoordination zur Verfügung. Oder die LandeskoordinationInnen in eurer Nähe.

Landeskoordinationen

Baden-Württemberg
Claudia Sünder
Kolping Bildungswerk e.V.
Bildungszentrum Ellwangen
Mühlgraben 12
73479 Ellwangen
Tel.: 0 79 61 - 9 69 53 39
Fax:0 79 61 - 5 53 74
Mail: claudia.suender@kolping-bildungswerk.de
http://www.kolping-bildungswerk.de

Bayern-Nord
Stefan Lutz-Simon
Jugendbildungsstätte Unterfranken
Berner Straße 14
97084 Würzburg
Tel.: 09 31 - 60 06 04 - 10
Fax:09 31 - 60 06 04 - 01
Mail: stefan.lutz-simon@jubi-unterfranken.de
http://www.jubi-unterfranken.de

Bayern-Süd
Chong-Sook Kang
Pädagogisches Institut
Politische Bildung / Gesellschaftliche Schlüsselthemen
Herrnstraße 19
80331 München
Tel.:0 89 - 23 32 - 65 47
Fax:0 89 - 23 32 - 87 49
Mail: chong-sook.kang@muenchen.de
http://www.pifwe.muc.kobis.de

Berlin
Sanem Kleff, Ingo Grastorf
Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage – Landeskoordination
Ahornstraße 5
10787 Berlin
Tel.: 0 30 - 21 45 86- 15
Fax: 0 30 - 21 45 86 - 20
Mail: schule@aktioncourage.org
http://www.schule-ohne-rassismus.org

Brandenburg
Rui Wigand
RAA Brandenburg e.V.
Benzstraße 11/12
14482 Potsdam
Tel.: 03 31 - 7 47 80 - 32
Fax: 03 31 - 7 47 80 - 20
Mail: r.wigand@raa-brandenburg.de
http://www.raa-brandenburg.de

Bremen
Franca Hinrichsen
Landeszentrale für politische Bildung Bremen
Osterdeich 6
28203 Bremen
Tel.: 04 21 - 3 61 - 29 22
Fax: 04 21 - 3 61 - 44 53
Mail: franca.hinrichsen@lzpb.bremen.de
http://www.lzpb-bremen.de

Hamburg
Patrick Grunau
AWO Kreisverband Hamburg - Mitte
Rothenburgsorter Marktplatz 5
20539 Hamburg
Tel.: 01 60 - 97 09 19 51
Mail: patrick-grunau@googlemail.com
http://www.awo-hamburg.org/

Mecklenburg-Vorpommern
Esther Wolf
RAA Mecklenburg-Vorpommern e. V.
Regionalzentrum für demokratische Kultur Westmecklenburg
Alexandrinenplatz 7
19288 Ludwigslust
Tel.: 0 38 74 - 5 70 22 14
Fax.: 0 38 74 - 5 70 22 13
Mail: esther.wolf@raa-mv.de
http://www.raa-mv.de

Niedersachsen
Roland Henke, Peter Kaufmann
Referat 21
Niedersächsisches Kultusministerium
Schiffgraben 12
30159 Hannover
Tel.:05 11 - 1 20 - 71 09
Fax:05 11 - 1 20 - 74 56
Mail: peter.kaufmann@mk.niedersachsen.de; roland.henke@mk.niedersachsen.de;
http://www.mk.niedersachsen.de

Nordrhein-Westfalen
Renate Bonow
Hauptstelle RAA - NRW
Tiegelstraße 27
45141 Essen
Tel.: 02 01 - 83 28 - 3 01
Fax:02 01 - 83 28 - 3 33
Mail: renate.bonow@hauptstelle-raa.de
http://www.raa.de

Rheinland-Pfalz
Una Patzke
Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz
Am Kronberger Hof 6
55116 Mainz
Tel. 0 61 31 - 16 29 75
Fax: 0 61 31 - 16 29 80
Mail: Una.Patzke@politische-bildung-rlp.de
http://www.politische-bildung-rlp.de

Saarland
Burkhard Jellonnek
Landeszentrale für politische Bildung
Beethovenstraße 26
66125 Saarbrücken-Dudweiler
Tel.: 0 68 97 - 79 08 - 1 76
Fax:0 68 97 - 79 08 - 1 77
Mail: bjellonnek@lpm.uni-sb.de
http://lpmfs.lpm.uni-sb.de/lpb/

Sachsen
Juliane Seifert
Netzwerk für Demokratie und Courage, Netzstelle Dresden
Könneritzstraße 5
01067 Dresden
Tel: 03 51- 4 81 00 64
Fax: 03 51- 4 81 00 61
juliane seifert@netzwerk-courage.de
http://www.netzwerk-courage.de

Sachsen-Anhalt
Cornelia Habisch
Landeszentrale für politische Bildung
Geschäftsstelle Netzwerk für Demokratie und Toleranz in Sachsen-Anhalt
Schleinufer 12
39104 Magdeburg
Tel.: 03 91 - 5 67 64 59
Fax: 03 91 - 5 67 64 64
Mail: netzwerk@lpb.stk.sachsen-anhalt.de
http://www.lpb.sachsen-anhalt.de

Schleswig-Holstein
Medi Kuhlemann
Aktion Kinder- und Jugendschutz
Schauenburger Straße 36
24105 Kiel
Tel.:04 31 - 2 60 68 78
Fax: 04 31 - 2 60 68 76
Mail: kuhlemann@akjs-sh.de
http://www.schleswig-holstein.jugendschutz.de

Thüringen
Petra Pawelskus
MOBIT Erfurt
Pfeiffersgasse 15
99084 Erfurt
Tel.: 03 61 - 2 19 26 94
Fax:03 61 - 2 19 27 34
Mail: petrapawelskus@mobit.org
http://www.mobit.org

Xenos Integration und Vielfalt
Bundesministerium für Arbeit und Soziales
ESF Europäischer Sozialfonds für Deutschland
EUROPÄISCHE UNION
GEW
Presse- und Informationsamt der Bundesregierung
die tageszeitung

Druckerei
Schenkelberg
DRUCK- UND MEDIENHAUS
Am Hambuch 17
53340 Meckenheim

Impressum

Herausgeberin:
Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage
(Trägerverein: AktionCourage e.V.)
Ahornstaße. 5, 10787 Berlin
Telefon: 030/ 21 45 86 0
Telefax: 030/ 21 45 86 20
schule@aktioncourage.org
Internet:
www.schule-ohne-rassismus.org
Leitung
Sanem Kleff (Pädagogische Leitung)
Eberhard Seidel (Journalistische Leitung)
V. i. S. d. P. Eberhard Seidel
Redaktion der Jugendlichen:
Hatice Adanur (19), Daniel Auer (18), Hendrik Behr (16), Lilith Buchartowski (17), Lina Marie Conrad (19), Geraldine du Prel (20), Alisa Goutach (17), Felix Groell (18), Michelle Guggenheim (17), Till Kellerhoff (19), Nadine Khatib (17), Jannik Kirchner (18), Rashida Kyei-Mensah (16), Jonathan Lottes (19), Marleen Neuling (18), Besra Özdogan (20), Z. (19), Josephine Pritzkow (18), Mahan Sadjadi (18), Ann-Ka-thrin Schwarz (17), Ravinder Singh (24), Bozana Stolic (17), Lisa Urlbauer (17), Maurice Weinheimer (17).
Mentorenteam:
Redaktionell: Jeannette Goddar, Anna Lehmann, Christian Füller, Samira Mahmud, Henning Flad
Layout: Jörg Kohn
Fotoredaktion: Jörg Kohn, Metin Yilmaz
Bildbearbeitung: Claudia Benders
Korrektur: Bernd Cornely
Titelillustration: Jörg Kohn, Metin Yilmaz, Aris Papadopoulos
Erscheinungstag:
26. November 2010
Auflage: 750.000

AKTIONCOURAGE